

# imago

Nummer 2 Juni 2021



  
Behinderung

# «Du bist doch behindert!»



## Liebe Leserinnen und Leser

So oder ähnlich wird man immer mal wieder ange-  
raunzt. Sei es im Strassen-  
verkehr, beim Sport oder  
sonst wo im Alltag. Was  
soll diese Aussage bewir-  
ken? Sie soll beleidigen.  
Obwohl oftmals sehr sa-  
lopp hingeworfen, ist uns  
allen die damit verbun-  
dene Werthaltung be-  
kannt. Die Person soll sich  
minderwertig fühlen.  
Wir verbinden «Behinde-  
rung» fast schon automa-  
tisch mit etwas Negati-  
vem. Wer aber definiert,  
was oder wer behindert  
ist? Wir alle tun es; und  
ganz selbstverständlich se-  
hen sich die meisten von  
uns nicht in dieser «Kate-  
gorie». Aber stimmt das  
auch? Ja und nein. Natür-  
lich ist jeder Mensch im  
Lauf des Lebens in der ei-  
nen oder andern Form  
beeinträchtigt, «behindert  
eben». Wir haben einfach  
gelernt, damit zu leben.  
Doch lässt sich die Behin-  
derung beispielsweise ei-  
ner Brillenträgerin oder  
einer gehbehinderten Per-  
son nicht ansatzweise mit  
der Lebenserfahrung ver-

gleichen, die zum Beispiel  
die Kinder und Jugendli-  
chen unserer Tagesschule  
machen.  
Der Begriff «Behinderung»  
hat also offensichtlich  
seine Tücken. In diesem  
«imago» befassen wir uns  
näher damit. Wir hoffen,  
Ihnen eine Orientierungs-  
hilfe zu bieten.  
Dies ist die letzte Aus-  
gabe, bei der Angie Hag-  
mann die Hauptverant-  
wortung trägt. Angie lebt  
selbst seit ihrer Kindheit  
mit einer Behinderung,  
schreibt also auch aus ei-  
gener Erfahrung über das  
Thema. Das Editorial ist  
natürlich nicht der richtige  
Ort für die Würdigung ih-  
rer Arbeit. Dies geschieht  
in der Dezember-Num-  
mer. Wir sind sehr dank-  
bar, dass Angie ihrer  
Nachfolgerin bis dahin  
unterstützend zur Seite  
steht. Liebe Angie, herzli-  
chen Dank für alles, was  
du in diesen elf Jahren ge-  
leistet hast.

Urs Kappeler  
Geschäftsführer

<b>Fokus</b>	
Behinderung – eine Spurensuche	4
Teilhabe unter erschwerten Bedingungen	9
Neue Wege bei der Berufsvorbereitung	12
Aus der Eltern- und Fachberatung	14
Frühförderung Autismus: Gut vorbereitet auf den Schuleintritt	15
Mama bloggt: Das Wort für alles und nichts	16

<b>Gut zu wissen</b>	
Neues Finanzierungssystem bringt mehr Selbstbestimmung	18
PDF-Dokumente: Weg mit den Barrieren!	19

<b>Stiftung</b>	
Nachruf auf Werner Weiler	20

<b>Aktuell</b>	
Neu und nützlich	24

<b>Kinder</b>	
Mit Elmar durch die Welt der Farben Kinderinterview	26
	28

<b>Agenda</b>	
Veranstaltungen	29

<b>Informationen für Gönner</b>	30
---------------------------------	----

<b>Pinnwand</b>	31
-----------------	----

<b>Impressum</b>	32
------------------	----



Titelbild: Vera Markus

# Behinderung – ein Begriff mit Tücken

Wer täglich mit dem Thema Behinderung zu tun hat, denkt kaum mehr über den Begriff nach. Dabei verbinden die Menschen die unterschiedlichsten Bilder damit. Schreckgespenst für die einen, sehen andere darin eine von vielen möglichen Lebensformen. Diese Sichtweise gründet auf der UNO-Behindertenrechtskonvention und ist noch ungewohnt.

Wann hat das eigentlich angefangen? Und wie wird ein sachlich-neutraler Begriff wie «behindert» zu einem beliebten Schimpfwort unter Jugendlichen? Auch Geschwister von behinderten Kindern verwenden das Wort in dieser Weise, wie Mamablog-Autorin Marianne Wüthrich kürzlich erfahren musste (siehe Seite 16). Ihre entsetzte Reaktion löste beim (für das Thema ansonsten durchaus sensibilisierten) Teenager-Sohn wiederum nur entnervtes Kopfschütteln aus. Mit dem behinderten Bruder habe das doch überhaupt nichts zu tun.

## Der Reiz des Verbotenen

Gut möglich, dass «behindert» unter Jugendlichen gerade deshalb so angesagt ist, weil seine abwertende Verwendung tabu ist. Oft macht ja ein Verbot ein Wort überhaupt erst interessant; die Kulturgeschichte ist voll mit Beispielen von Regelungen und Vorschriften, die auf Dauer genau das Gegenteil dessen bewirkten, was damit beabsichtigt war. Immerhin scheinen die Kids unterscheiden zu können: Der Neffe (Sechstklässler) versicherte auf Nachfrage, gegenüber einem echt behinderten Klassenkameraden würde das niemand so sagen. Das sei etwas anderes.

## Regel oder Ausnahme, mit oder ohne

Die abwertende Verwendung des Wortes «behindert» ist jedoch nicht nur eine Erfindung rebellierender Teenager. «Behinderung» wird generell negativ ausgelegt: als Problem, Hindernis, Defizit oder Schicksalsschlag. Dies zeigen auch seine Synonyme. Der Duden nennt Krankheit, Schädigung, Beeinträchtigung, Leiden, Benachteiligung und

*«Immer klingt an, dass etwas den gängigen Erwartungen nicht entspricht oder nicht so abläuft, wie es sollte.»*

Störung. Sinnverwandte Wörter sind Hindernis, Barriere, Hürde, Erschwernis, Engpass, Einschränkung... Ganz gleich, welchen Begriff man wählt: Immer klingt an, dass hier etwas den gängigen Erwartungen nicht entspricht oder nicht so abläuft, wie es sollte – und dass es dafür unter Umständen Ursachen gibt, die man beheben kann.

Es geht also offenbar um die Grenzziehung zwischen dem, was im positiven Sinn als «normal» bzw. innerhalb der Norm empfunden und akzeptiert wird, und dem, was auf der anderen Seite dieser Grenze liegt. Erst die fortwährende Betonung von «Behinderung» jedoch

macht Menschen zu *Anderen*. Menschen, die aufgrund bestimmter Merkmale Aufmerksamkeit erwecken und Gefühle auslösen: Mitleid, Beschützerinstinkte, Bewunderung oder auch Ängste und Abwehr.

## Die Andern bleiben die Andern

Um der Ausgrenzung entgegenzuwirken, hat man in den 1990er-Jahren begonnen, statt von «Behinderten» von «Menschen mit

Behinderung» zu sprechen. Damit sollte berücksichtigt werden, dass die Behinderung nur ein Merkmal neben anderen Merkmalen einer Person ist. Doch das scheint nicht so recht zu funktionieren. Kein Vorurteil, keine Diskriminierung ist verschwunden deswegen. Indem man nämlich den selbstverständlichen Umstand des Menschseins (was sonst sollten Betroffene sein?) permanent unterstreicht, stellt man ihn gleichzeitig auch permanent auf eine subtile Weise in Frage.

## Erst im Alter akzeptiert

Vielleicht auch aus diesem Grund lehnen betroffene Erwachsene die Zuschreibung «mit Behinderung»



Das Symbol schlechthin für «Behinderung» ist der Rollstuhl. Aber nur beim Parkplatz ist wirklich (fast) allen klar, was gemeint ist.

bzw. «behindert» für sich selbst teilweise vehement ab, zum Beispiel psychisch Betroffene oder auch Personen mit leichter kognitiver Beeinträchtigung. Andere wiederum sehen ihre Funktionseinschränkung nicht als Behinderung, sondern – im Sinn der UNO-Behindertenrechtskonvention – als eigenständige Lebensform und Ausdruck der menschlichen Vielfalt, so gehörlose Menschen und (Asperger-)Autistinnen. Aber auch Personen, die eine Behinderung erst im Alter erwerben, etwa eine Gehhilfe benutzen, nicht mehr gut sehen oder hören können, betrachten sich selbst oft keinesfalls als «behindert» und gelten auch nicht als «Menschen mit Behinderung». Ab einem bestimmten Alter sind Einschränkungen nicht mehr die Ausnahme, sondern die

Regel und werden dann als «zum Leben gehörend» akzeptiert. Aber erst dann.

## Ein Wort, das viele Ängste auslöst

Das Problem scheint somit weniger die Behinderung an sich zu sein

*«Ab einem bestimmten Alter gelten Betroffene nicht mehr als «Menschen mit Behinderung».»*

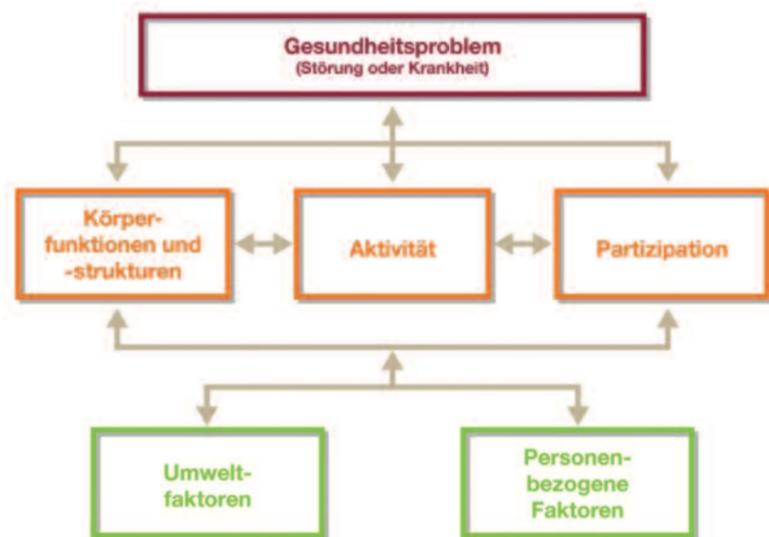
als der Zeitpunkt, an dem diese auftritt. Darum ist die Diagnose einer «Behinderung» eines Kindes für Eltern zunächst in mehrfacher Hinsicht ein Schock. Neben der Sorge um die Gesundheit löst die Mitteilung eine Flut von inneren Bildern und Befürchtungen aus. Denn alle wissen, dass «behindert sein» mit grossen Belastungen, Benach-

teiligungen und Diskriminierung verbunden sein kann. Insofern ist die schockierte Reaktion auf das Bekanntwerden einer Behinderung des Kindes nicht nur verständlich, sondern auch begründet. Wie gut Eltern und Angehörige bzw. selbst Betroffene mit der (neuen) Realität

umgehen können, hängt von den persönlichen Ressourcen und von Faktoren der Umwelt ab. Entscheidend sind vor allem:

- Individuelle Bewältigungskräfte:
- Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten
- Beziehungs- und Reflexionsfähigkeit
- Neuorientierung der Werte

## ICF: «Behinderung» ganzheitlich verstehen



Das Modell der ICF (Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit) ist ein Klassifizierungsmodell der Weltgesundheitsorganisation. Es wird international breit angewandt, unter anderem auch im Rahmen der individuellen Förderplanung an Schulen sowie in der Therapie und der Pflege. (Was aber nicht heisst, dass jede Person mit Behinderung Pflege oder Förderung benötigt.)

Generell hilft das Modell, «Behinderung» als das Ergebnis des Zusammenwirkens verschiedener Faktoren zu verstehen und nicht als Eigenschaft oder als medizinisches Problem der betroffenen Person. (Quelle: WHO)

### Soziale Unterstützung:

- Unterstützung durch Ehe- oder LebenspartnerIn
- Unterstützung durch Verwandte und Freundeskreis
- Soziale Netzwerke (Kontakt zu Gleichbetroffenen)
- Angebote und Qualität professioneller Hilfe, finanzielle Unterstützung

Schon diese wenigen Ausführungen zeigen, dass «Behinderung» nicht

einfach nur ein Merkmal einer Person ist, sondern ein komplexes Phänomen. Seine Auswirkung auf das Leben der betroffenen Person wird durch verschiedenste Faktoren bestimmt und ist auch bei der gleichen Art von Beeinträchtigung individuell sehr unterschiedlich. Um dieser komplexen Realität Rechnung zu tragen, haben Wissenschaftler das Modell der ICF entwickelt (Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesund-

heit; siehe Kasten). Es zeigt «Behinderung» als multifaktorielles, dynamisches Geschehen. Auch gibt das Modell Hinweise darauf, wo mit Massnahmen für das Ziel der bestmöglichen gesellschaftlichen Teilhabe konkret anzusetzen ist.

### Behinderung neu denken!

Dieses dynamische Verständnis von «Behinderung» ist jedoch noch nicht in der breiten Bevölkerung angekommen. Nach wie vor verstehen die meisten Menschen unter «Behinderung» das, was sie sehen – eine körperliche Besonderheit, ein Hilfsmittel oder das auffällige Verhalten einer Person. Die Verabschiedung der UNO-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2006 hat die bis dahin in Stein gemeisselte negative Sichtweise aber immerhin an einigen Stellen aufgebrochen und viele Impulse für ein neues Denken über «Behinderung» ausgelöst. Auch wird mit der UNO-BRK «Behinderung» als soziales Konstrukt sichtbar gemacht und die Gesellschaft vermehrt in die Pflicht genommen. Massnahmen für barrierefreie Bauten und barrierefreien Öffentlichen Verkehr haben dazu geführt, dass man heute im Alltag viel öfters Menschen mit (Mobilitäts- und Sinnes-)Behinderungen begegnet, die selbstständig und selbstverständlich an den gleichen Orten unterwegs sind wie andere auch. Parallel dazu wurde das Thema auch in den Massenmedien präsenter; persönlich Betroffene kommen vermehrt zu Wort und machen deutlich, dass «Leben mit einer Behinderung» keineswegs ein einziges Jammertal sein muss – vorausgesetzt, Betroffene erhalten ihre Rechte und, falls nötig, die ihnen zustehende Unterstützung.

### Ein langer Weg

Vom Verständnis der UNO-BRK, wonach «Behinderung» eine eigene Lebensform unter vielen möglichen Lebensformen ist und als solche für die Gesellschaft auch eine Bereicherung sein kann, sind wir allerdings noch weit entfernt. Auch der von den AutorInnen der Konvention (darunter viele selbst betroffene Personen) angestrebte Paradigmenwechsel weg von Sonderlösungen hin zur Inklusion ist vorerst noch eine Utopie. Dafür müssten die Gesellschaft und ihre Institutionen sich vom immer noch stark verankerten Fürsorgegedanken lösen und die Selbstbestimmung der Betroffenen ins Zentrum stellen. Ob man dabei aber wirklich allen Menschen mit Behinderung gerecht würde, ist eine andere Frage. (Mehr dazu auf Seite 8.)

Angie Hagmann

### Lesetipp

Christian Mürner, Udo Sierck: «Behinderung. Chronik eines Jahrhunderts.» 142 Seiten, Juventa, 2012 – Die Autoren zeichnen in kurzen Kapiteln anhand historisch markanter Daten und Ereignisse nach, wie der Begriff Behinderung entstand und sich seine inhaltliche Bedeutung stetig wandelte.

### Links

Dachverband der Behindertenorganisationen in der Schweiz  
[inclusion-handicap.ch](http://inclusion-handicap.ch)

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen  
[edi.admin.ch](http://edi.admin.ch)  
(Das EDI – Fachstellen – EBGB)

Informationen zur UNO-Behindertenrechtskonvention und ihre Auslegung:  
[behindertenrechtskonvention.info/](http://behindertenrechtskonvention.info/)

## Sprechen über Behinderung – aber wie?

Wie so oft bei komplexen Sachverhalten gibt es auch hier nicht einfach «richtig» oder «falsch». Vielmehr kommt es darauf an, wer den Begriff in welchem Zusammenhang und in welcher Situation verwendet. Auch Betroffene denken hier keineswegs gleich, und die Sprache gehört allen. Für Eltern wie auch für persönlich Betroffene gilt deshalb: Sagen Sie das, was für Sie stimmt.

Folgende Gedanken können eine Orientierungshilfe sein, wenn es darum geht, den passendsten Begriff zu wählen.

**Menschen mit Behinderung, behinderte Menschen:** Beides ist okay. «Mensch mit Behinderung» betont die Zugehörigkeit zur Gruppe der «Anderen». (Gleiches gilt für das Substantiv «die Behinderten», das aber kaum mehr verwendet wird.)

Demgegenüber verweist «behindert» auf die Tatsache, dass ein Mensch nicht nur behindert ist, sondern von der Umwelt auch behindert wird. Dieser soziale Aspekt entfällt bei der «Mit- und Ohne-»Konstruktion weitgehend. Manche Betroffene ziehen deshalb «behindert» vor, wenn möglich mit Angabe der Art, zum Beispiel mobilitätsbehindert, hörbehindert... (Denn kein Mensch ist in jeder Situation vollständig behindert, weshalb streng genommen auch niemand pauschal behindert sein kann.)

**Beeinträchtigung, Einschränkung, Schädigung:** Auch diese Begriffe sind je nach Kontext angemessen; sie beziehen sich auf die körperlichen, kognitiven und psychischen Aspekte von Behinderung, z.B. die eingeschränkte Beweglichkeit, die fehlende Sehkraft oder die Lernbeeinträchtigung... «Behinderung» umfasst wie im Beitrag nebenan gezeigt beides: Barrieren und



Nicht die Wörter sind entscheidend, sondern die Bedeutung, die wir ihnen geben.

Vorurteile behindern und grenzen aus und machen die Beeinträchtigung oft erst zum Problem.

**Handicap:** Dieser Ausdruck wird immer häufiger anstelle von «Behinderung» verwendet. Die Kritik, er würde vor allem zum Beschönigen gebraucht (wie «Kind mit besonderen Bedürfnisse», «anders begabte Menschen» usw.) kommt vor allem aus Deutschland. In der mehrsprachigen Schweiz wirkt die Kritik aber etwas gesucht, denn in den lateinischen Sprachen ist *handicap* die offizielle Übersetzung von Behinderung. Auch der Schweizer Dachverband der Behindertenorganisationen heisst «Inclusion Handicap». Wenn «Handicap» also zum Kontext und zur Tonalität passt und nicht ständig verwendet wird, handelt es sich nicht zwingend um einen Euphemismus.

**Invalid, invalid:** Das bedeutet so viel wie «unwert», «ungültig», «kraftlos», «schwach» und ist nicht mehr zeitgemäss (wie auch die früher verwendeten Begriffe Krüppel, Schwachsinnige, Debile, Hilfsbedürftige, Hilflinge usw.). «Invalidität» hingegen ist in der Schweiz ein versicherungstechnischer Begriff. Er bezieht sich auf den behinderungsbedingten Verdienstaussfall.

# Teilhabe - auch für Menschen mit schwerer Mehrfachbehinderung?!

**Menschen mit Behinderung die «vollumfängliche und selbstbestimmte Teilhabe an der Gesellschaft» zu ermöglichen, ist das ganz grosse Versprechen der UNO-Behindertenrechtskonvention. Doch was bedeutet «Teilhabe» für Menschen, die Zeit ihres Lebens vollkommen auf andere Menschen angewiesen sind? Einblick in den Alltag der Tagesschule visoparents.**

Seit bald 50 Jahren werden an der Tagesschule visoparents Kinder und Jugendliche mit schwerster Mehrfachbehinderung gefördert und unterrichtet. Aufnahme finden Kinder und Jugendliche, die sich kognitiv im Entwicklungsstand der «sensu-motorischen Phase nach Piaget» befinden (benannt nach dem Pionier der kognitiven Entwicklungspsychologie Jean Piaget). Damit ist die Zeit von der Geburt bis etwa zum zweiten, dritten Lebensjahr gemeint, in der die Welt primär als Sinneseindruck wahrgenommen und mit motorischen Aktivitäten erforscht wird. Die Schülerinnen und Schüler der Tagesschule leben alle mit schweren kognitiven und körperlichen Einschränkungen, manche zusätzlich mit einer Seh- oder Hörbehinderung. Die meisten entwickeln keine Verbalsprache.

Derart schwer beeinträchtigte Menschen brauchen:

- viel körperliche Nähe, um direkte Erfahrungen machen zu können.
- körperliche Nähe, um andere Menschen wahrnehmen zu können.
- andere Menschen, die ihnen die Umwelt auf einfachste Weise nahebringen.
- andere Menschen, die ihnen Fortbewegung und Lageveränderung ermöglichen.

- jemanden, der sie auch ohne verbale Sprache versteht und sie zuverlässig unterstützt und pflegt.

Dies ist eine Lebensform, die wir alle im Säuglingsalter durchlaufen haben.<sup>1</sup>

## Schwere Mehrfachbehinderung als besondere Hürde für Teilhabe

Der Alltag der Tagesschule besteht aus heilpädagogischen, therapeutischen (Physio- und Ergotherapie, Logopädie) und pflegerischen Interventionen, die an die individuellen Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler angepasst sind. Dieses Set-

ting – alles unter einem Dach – ermöglicht überhaupt erst den Schulbesuch. Unterrichtet wird nach Altersstufen getrennt in Kleingruppen von vier bis fünf Lernenden. Der Unterricht orientiert sich an der Methodenvielfalt der Schwerstbehindertenpädagogik und am Lehrplan 21. Entwicklungs- und Lernprozesse werden also überwiegend durch sogenannte Basale Stimulation angestossen und gefördert (*siehe Kasten*). In ihrer Persönlichkeit, ihren Vorlieben und Abneigungen und ihren Fähigkeiten sind die Lernenden so heterogen wie andere Schülergruppen auch.

## Stichwort: Basale Stimulation

Basale Stimulation (von basal = grundlegend und voraussetzungslos, und stimulatio = Anreiz, Anregung) ist ein Konzept, das vom Deutschen Sonderpädagogikprofessor Andreas Fröhlich entwickelt wurde. Basale Stimulation bedeutet die Aktivierung der Wahrnehmungsbereiche und die Anregung primärer Körper- und Bewegungserfahrungen. Ebenso geht es um Angebote zur Herausbildung einer individuellen non-verbalen Mit-

teilungsform bei Menschen, deren Bewegungs-, Wahrnehmungs- und Kommunikationsfähigkeiten stark beeinträchtigt sind. Mit einfachsten Möglichkeiten wird versucht, den Kontakt zu diesen Menschen aufzunehmen, um ihnen den Zugang zu ihrer Umgebung und ihren Mitmenschen zu ermöglichen und Lebensqualität zu erleben. Dabei werden alle Sinne angesprochen (Sehen, Hören, Schmecken, Riechen, Fühlen, Tasten).



Nebst der Ermöglichung von Teilhabe geht es immer auch um die Bewahrung und Verbesserung der Lebensqualität.

Gleichwohl – und dies ist zentral für ihr Recht auf Teilhabe am gesellschaftlichen und kulturellen Leben – sind und bleiben alle diese jungen Menschen in den wesentlichen Lebensbereichen vollkommen auf andere Menschen angewiesen. Während persönliche Assistenz und Technik es auch Menschen mit schwersten Körper- und Sinnesbeeinträchtigungen erlauben, selbst über ihre Lebensführung zu entscheiden, wird dies den Kindern und Jugendlichen der Tagesschule nie möglich sein. Dadurch ist ihr Recht auf Teilhabe am gesellschaftlichen und kulturellen Leben grundlegend und dauerhaft in Frage gestellt.

## Teilhabe im Alltag der Tagesschule

«Teilhabe» wird je nach Kontext und Profession mit unterschiedlichen Bedeutungen belegt. Die Tagesschule versucht seit jeher, den ihr anvertrauten Kindern und Jugendlichen Wege zur Teilhabe an der Gesellschaft zu ebnet.

Dabei setzt sie zum einen bei der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft an: Um Teil einer Gemeinschaft zu sein, muss man in deren Aktivitäten einbezogen sein. Die Tagesschule fördert beides mit einer bewusst gepflegten Offenheit nach aussen. Durch die Lage mitten in einem Schul- und Wohnquartier ist eine erste Voraussetzung für Zugehörig-

keit erfüllt: Die Schülerinnen und Schüler sind im Alltag der anderen *regelmässig sichtbar* und *wahrnehmbar*. Für die Anwohnerinnen und Anwohner sowie die Lernenden der Regelschulen ist es mittlerweile «normal, verschieden zu sein» (Richard von Weizsäcker) – so darf man aufgrund der im Quartier spürbaren Wertschätzung zumindest hoffen.

Eine weitere wichtige Voraussetzung sind *persönliche Begegnungen* mit Menschen ohne Behinderung in unterschiedlichen Alltagssituationen: Die Schülerinnen und Schüler gehen zum Beispiel in kleinen Gruppen mit ihren Betreuungspersonen auf den nahen Wochenmarkt einkaufen.

Bilder: Marcel Giger



Selbstbestimmung hat viele Nuancen.

Regelmässig finden gemeinsame Feiern und Feste statt und kleine Projekte werden durchgeführt, etwa das Weihnachtsspiel in der Kirche, Kerzenziehen, Sporttage, Theateraufführungen und anderes mehr. Grenzen setzen diesen Begegnungen der Zeitbedarf, aber auch physische Zutrittsbarrieren, zum Beispiel bei öffentlichen Verkehrsmitteln oder Schwimmbädern.

### Selbstbestimmung, die niemanden ausschliesst

Auf der individuellen Ebene steht die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen von Selbstbestimmung im Zentrum. Barrierefreiheit, persönliche Assistenz, Renten der Invalidenversicherung, technische Hilfsmittel, Unterstützte Kommunikation usw. genügen hier wie erwähnt nicht, um Selbstbestimmung zu gewährleisten. Auch Leichte Sprache oder die speziell für Menschen mit einer geistigen Behinderung

geschaffenen Lern- und Arbeitssettings führen nicht zum Ziel. Der sehr hohe Grad an Abhängigkeit und Fremdbestimmtheit der Schülerinnen und Schüler in Verbindung mit der oft fehlenden Verbal-sprache erfordert vielmehr ein anderes Konzept von Selbstbestimmung: eines, das ihre besondere Lebens- und Erlebensweise berücksichtigt und niemanden ausschliesst. An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, was Selbstbestimmung bei Menschen mit einer schweren geistigen Behinderung überhaupt bedeutet. Mögliche Antworten gibt hier zum Beispiel das Konzept der basalen Selbstbestimmung von Weingärtner (2005). Es umfasst drei wesentliche Elemente:

- Selbstbestimmung als Selbstentscheiden
- Selbstbestimmung als Erfahren der eigenen Wirkung
- Selbstbestimmung als Selbsttätigkeit

Auch die basale Selbstbestimmung ist nicht vollständig frei von Voraussetzungen: Damit die Schülerinnen und Schüler selbst entscheiden können, muss ihnen eine Auswahl angeboten werden, und sie müssen selbst eine Wahl treffen können. Damit sie Selbstwirksamkeit erfahren können, müssen sie eine eigene Aktivität mit dem Resultat derselben in Verbindung bringen können (Kopplung von Handlung und Erfahrung). Damit sie selbst tätig werden, müssen sie Interesse an etwas oder an einer Person entwickeln können. Wie diese grundlegende Form von Selbstbestimmung im Schulalltag individuell zum Tragen kommt, zeigt

das Beispiel des Schülers Yves (*Name geändert*) auf Seite 10.

### Fazit

Durch die Förderung der Wahrnehmung und der Aneignung der Welt, der Selbstständigkeit durch vielfältige Erfahrungen und den intensiven kommunikativen Austausch soll die soziale Abhängigkeit und die Fremdbestimmtheit der Schülerinnen und Schüler weitestmöglich verringert werden. Nebst der Förderung der Selbstbestimmung in allen Alltagssituationen – wie auch der Ermöglichung von Teilhabe am gesellschaftlichen und kulturellen Leben – geht es immer auch um die Bewahrung und Verbesserung der Lebensqualität der Schülerinnen und Schüler. Viele von ihnen haben neben den kognitiven und physischen Einschränkungen auch mit schweren gesundheitlichen Problemen zu kämpfen und eine verminderte Lebenserwartung. Teilhabe und Selbstbestimmung haben als übergeordnete Ziele eine hohe Bedeutung. Lebensfreude und Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen im Hier und Jetzt sind jedoch ebenso bedeutsam.

Angie Hagmann

### Quellen / weiterführende Literatur

1) Klauss, T. (2011). Schwere und mehrfache Behinderung – interdisziplinär. In Fröhlich A., Heinen N., Klauss T., Lamers W. (Hrsg.), Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung. Oberhausen: Athena.

2) Weingärtner, C. (2005). Selbstbestimmung und Menschen mit schwerer geistiger Behinderung. Tübingen: Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Universität Tübingen.

## Beispiel: Fokus «Kommunikation»

Yves (13 Jahre) lebt mit einer schweren Tetraspastik. Bei Transfers kann er mit viel Unterstützung kurze Zeit einen Teil seines Gewichts auf den Beinen übernehmen. Seine Arme kann er unter grosser Anstrengung und wenig gezielt bewegen. Um etwas zu zeigen, bewegt Yves manchmal die Arme zu Gegenständen hin, oder er versucht, den Gegenstand zu verschieben oder vom Tisch zu stossen.

Yves ist in jedem Lebensbereich vollständig auf Hilfe angewiesen. Das Geschehen in vertrauten Situationen wie Morgenkreis, Znüni-Pause oder Unterricht scheint er gut zu verstehen. Lautsprache verwendet er nicht. Es erweckt den Eindruck, Yves sei wie gefangen in seinem Körper. Ablehnung zeigt Yves, indem er Mund und Stirn zusammenzieht oder missmutige Laute ausstösst. Zustimmung zeigt er mit Lachen. Allgemeine Erregung durch Freude, Ärger, Wut, Ungeduld oder Angst ist durch eine starke Tonuserhöhung im ganzen Körper erkennbar (Hüfte und Beine durchstrecken, Arme beugen), begleitet durch Laute, manchmal Weinen. Bei grosser negativer Erregung mit hohem Tonus kann es sein, dass Yves nur fest zurückgebunden im Rollstuhl sitzen und bei Transfers kaum mithelfen kann. Dabei scheint er in grosser Not zu sein, schreit im Extremfall oder weint.

Interesse zeigt Yves vor allem an Personen. Er unterscheidet sie, zeigt deutliche Vorlieben, indem er lacht, wenn bestimmte Personen kommen oder ihn ansprechen, oder er schaut eine bestimmte Person lange an, als ob er erreichen möchte, dass sie sich ihm zuwendet. Er lacht bei Situationskomik bzw. über die Reaktion der beteiligten Personen, wenn zum Beispiel ein Missgeschick geschieht.

### Lernziel: Wille und Bedürfnisse angemessen mitteilen

Derzeit lernt Yves, seinen Willen und seine Bedürfnisse auf eine Weise mitzuteilen, die angemessen ist und ihn rascher zum Gewünschten führt. Beim Essen zum Beispiel hält Yves den Löffel und bringt die Speise mit Führung an Hand und Arm selbst zum Mund. Wenn er bereit ist für den nächsten Bissen, kann er einen Impuls geben. Dabei ist es wichtig zu warten, bis der Impuls kommt, damit Yves versteht, dass er das Tempo selbst bestimmt. So kann er angemessener kommunizieren, als wenn er das Essen wieder aus dem Mund stossen müsste. Beim Znüni bieten wir Yves die Möglichkeit, zwischen zwei Angeboten zu wählen, indem er den Blick auf das Gewünschte richten kann.

### Lernziel: Einfache Gespräche führen

Yves lernt mit dem körpereigenen Ja-Nein-Konzept, seinen Willen zu äussern:  
Ja = lächeln  
Nein = Blick wegdrehen  
Voraussetzungen: Es müssen einfache, klare Fragen gestellt werden, die mit Ja oder Nein beantwortet werden können. Wenn eine der beiden Reaktionen kommt, muss sofort bestätigt und danach gehandelt werden. Manchmal gelingt dies gut, manchmal nicht. Gründe für das Nichtgelingen können sein: Die Situation ist unklar, Yves hat die Frage nicht verstanden, er kann sich nicht entscheiden oder er ist abgelenkt. Deshalb ist Yves noch am Lernen, Üben und Festigen. Sobald Yves ein verlässliches körpereigenes Ja-Nein-Konzept hat, ist es möglich, mit ihm überall ein Gespräch zu führen. Man kann ihn zu seinem Willen und seinen Bedürfnissen befragen und diese erfüllen, sodass er nicht



mehr in einen Ärger-Wut-Krampfzustand geraten muss, aus dem er sich schlecht wieder lösen kann.

### Lernziel: Sich differenziert ausdrücken

Yves verwendet einen Sprachcomputer mit Augensteuerung. Die technische Komplexität dieses Mediums und seine Anwendung sind für Yves und ebenso für seine Lehrpersonen mit beträchtlichen Herausforderungen verbunden:

Die verschiedenen Themen-Ebenen mit Symbolbildern (Elternhaus, Schule, Personen, Befindlichkeiten, Tätigkeiten usw.) müssen den kognitiven und perceptiven Fähigkeiten des Kindes angepasst sein. Diese sind bei Yves aufgrund seiner schweren Einschränkung nicht einfach zu erfassen, vieles hängt von Interpretationen ab. Die Themen-ebenen wurden deshalb mehrmals vereinfacht und reduziert, und die Symbolbilder wurden durch Fotografien ersetzt.

Technische Probleme im Zusammenhang mit der Funktion des Computers erschweren den Lernprozess: Unterbrechungen führen zu Frustration und Unlust.

Seine Lehrpersonen bieten Yves in ausgewählten Situationen im Schulalltag die Gelegenheit, den Umgang mit dem Sprachcomputer zu üben, damit er längerfristig die Möglichkeit erhält, sich differenzierter auszudrücken.

## Tagesschule visoparents

# Neue Wege bei der Berufs- und Lebensvorbereitung

Mit der «15 Plus-Klasse» will die Tagesschule SchülerInnen ab 15 Jahren optimal auf die Zeit nach der obligatorischen Schule vorbereiten. Die erste Klasse startet nach den Sommerferien.

Nicht alle Jugendlichen mit Behinderung können nach der obligatorischen Schulzeit eine weiterführende Schule besuchen oder eine Berufsausbildung beginnen. Die Schülerinnen und Schüler der Tagesschule visoparents sind kognitiv und teilweise auch gesundheitlich so stark beeinträchtigt, dass selbst niederschwellige Angebote wie eine IV-Anlehre oder eine Praktische Ausbildung (PrA) nach Insos (Dachverband der Heime) für sie nicht möglich sind. Die bange Frage für die Eltern lautet daher schon früh: Was geschieht mit meinem Kind, wenn es 18 Jahre alt ist und die Tagesschule verlassen muss?

## Verschiedene Welten

Die meisten Jugendlichen ziehen dann von zu Hause in eine Institution für Erwachsene, wo sie tagsüber in einer Beschäftigungswerkstätte betreut werden. Anders als in den Produktionswerkstätten herrscht dort kein wirtschaftlicher Leistungsdruck. Dennoch ist die Umstellung für die betroffenen Jugendlichen und ihre Familien enorm. Denn die Welt in einer Erwachseneninstitution ist eine völlig andere als das Leben in der Familie mit Besuch der Tagesschule, wo der Betreuungsschlüssel viel höher ist.

Um die jungen Menschen möglichst gut auf ihr Leben als Erwachsene



Freude an der Begegnung: Eine Schülerin beim Einkaufen auf dem Markt.

vorzubereiten, startet die Tagesschule visoparents nach den Sommerferien einen Pilotversuch mit einer «15 Plus-Klasse». Der Name steht für ein neues Konzept der Berufs- und Lebensvorbereitung. Es richtet sich an Jugendliche ab 15 Jahren und versteht sich als Bindeglied zwischen obligatorischer Schulzeit und Arbeitswelt.

## Ein gut gefülltes «Päckli» mit auf den Lebensweg geben

Grundlage sind die Vorgaben des Rahmenkonzepts 15 Plus des Volksschulamts (VSA) zur Beschulung von schwerer beeinträchtigten Jugendlichen sowie punktuell auch der Teil «Berufliche Orientierung» des Lehrplans 21. Ziel der 15 Plus-Klasse ist eine gute individuelle Vorberei-

tung auf das Erwachsenenleben, sowohl in persönlicher Hinsicht als auch mit Blick auf die (in diesem Fall: geschützte) Arbeitswelt. Den Jugendlichen soll ein gut gefülltes «Päckli» aus Erfahrung und Förderung mit auf den Weg gegeben werden.

In den drei Jahren der 15 Plus-Klasse soll nochmals genau hingeschaut werden, welche Interessen und Ressourcen die Jugendlichen haben und wie diese für die Zukunft optimal gefördert werden können, damit sie am neuen Lebens- und Arbeitsort genutzt bzw. berücksichtigt werden können. Auf der Suche nach der bestmöglichen Anschlusslösung kann die Eltern- und Fachberatung visoparents zur Unterstützung beigezogen werden.

## Ziel und Inhalte des Unterrichts

Der Unterricht orientiert sich zu einem an den individuellen Förderzielen der Jugendlichen. Diese haben Priorität, sollen aber auch im Zusammenhang mit der Berufs- und Lebensvorbereitung stehen. Dabei sind folgende Grundsätze wichtig:

- Partizipation an der Arbeitswelt ermöglichen
- Individuelle Ressourcen und Interessen berücksichtigen
- Ressourcen für die Zukunft fördern und schaffen
- Selbstwahrnehmung durch Selbstwirksamkeit auf der basalen Stufe erfahren; Selbstbestimmung und Partizipation ermöglichen und dadurch Selbstständigkeit fördern

## Erste Schritte in die Arbeitswelt

Das Näherbringen der Arbeitswelt ist ein wichtiges Ziel der 15 Plus-Klasse. Die Jugendlichen sollen Einblick in verschiedene Berufe erhalten. Dies kann im geschützten Rahmen des Unterrichts geschehen, indem die entsprechenden Arbeitstätigkeiten auf ein basales Niveau heruntergebrochen und ihnen so zugänglich und erfahrbar gemacht werden, oder indem die Klasse Berufsleute am Arbeitsplatz besucht. Wichtig zu beachten ist, dass es sich um junge Erwachsene handelt und der Unterricht entsprechend gestaltet wird. Arbeiten werden so vereinfacht, dass die Jugendlichen die Möglichkeit erhalten, selber aktiv zu sein. Partizipation an der Arbeitswelt heisst aber auch, dass die Schülerinnen und Schüler der 15 Plus-Klasse an einem Atelierplatz mehrfach schnuppern gehen können und so ihren künftigen Arbeitsbereich kennen lernen.

## Selbstwirksamkeit und Wertschätzung

Ein Beispiel für die praktische Vorbereitung auf die Arbeitswelt ist der 15 Plus-Kiosk (Foto), wo selbst hergestellte einfache Produkte angeboten und gegen einen Geldbetrag oder gegen Naturalien (Äpfel, Nüsse...) gekauft werden können. Bei der Herstellung erleben die Jugendlichen Selbstwirksamkeit und dass sie etwas zur Gemeinschaft beitragen können. Durch die Bezahlung erfahren sie Wertschätzung für ihre Arbeit.



Das Ausführen von «Ämtli» gehört ebenfalls zum Alltag der 15 Plus-Klasse, zum Beispiel die Post bringen, Toilettenartikel auffüllen... So merken die Schülerinnen und Schüler, dass ihre Arbeit wichtig ist für die Gemeinschaft (zum Beispiel: Ohne die 15 Plus-Klasse fehlt es in der Schule an Toilettenpapier...).

Ebenso wird das Einkaufen im Quartier oder der Besuch der Recyclingstelle geübt, wo die Jugendlichen das selber tun, was individuell möglich ist. Diese Förderung von lebenspraktischen Fähigkeiten gehörte an der Tagesschule schon immer dazu, neu ist jedoch die konzeptionelle Einbettung und die gezielte Ausrichtung auf alltägliche Anforderungen am künftigen Lebensort.

## Viel zu wenig Anschlusslösungen

Eine Hürde aber kann auch die beste Vorbereitung nicht aus dem Weg schaffen: Es gibt viel zu wenig geeignete Plätze für junge Erwachsene wie die Schülerinnen und Schüler der Tagesschule. Beschäftigungsateliers sind Teil der Institutionen; Bei der Platzvergabe haben deshalb junge Erwachsene Vortritt, die bereits vorher dort gewohnt haben. Noch knapper ist das Angebot an ambulanten Strukturen, wo die Jugendlichen nur tagsüber in der Werkstatt sind, also ähnlich, wie sie es von der Tagesschule her kennen.

Und was geschieht, wenn keine Lösung gefunden wird? «In der Praxis überbrücken jeweils die Eltern. Und wir suchen so lange weiter, bis sich eine Türe auftut», erklärt Schulleiterin Brigitte Baumgarnter. «Dass schwer mehrfachbehinderte Schülerinnen und Schüler an der Schwelle zum Erwachsenenalter in Bezug auf ihren künftigen Arbeits- und meist auch Lebensort praktisch keinerlei Wahlmöglichkeit haben, ist ein strukturelles Problem, das dringend gelöst werden muss.»

Angie Hagmann

## Aus der Eltern- und Fachberatung

## Warum Eltern keine Helden sein wollen

Familien mit einem behinderten Kind möchten nicht speziell sein, sondern dazugehören. Der Wunsch nach Normalität und Akzeptanz äussert sich im Beratungsalltag auf vielfältige Weise.

«Ich fühle mich müde und erschöpft, wenn ich fremden Leuten erklären sollte, weshalb sich mein Kind verhält, wie es sich verhält.»

«Wir sind keine Helden, weil wir ein Kind mit Behinderung haben. Wir sind liebende und geforderte Eltern.»

«Unserem Kind sieht man die Behinderung nicht an. Oft glauben die Leute, unser Kind sei «schlecht» erzogen.»

Wenn es um das Thema Behinderung geht, werden manche Familien mit den gesellschaftlichen Grenzen der Akzeptanz konfrontiert. Aber auch die eigene Auseinandersetzung mit der «neuen» Realität, sei es für sich persönlich oder in der Familie, kostet Kraft.

Manche Familiensysteme können das Wort «Behinderung» im Zusammenhang mit ihrem Kind nicht oder noch nicht annehmen. Es ist ein Prozess, vergleichbar mit der Trauer.

## Beratungsstelle als sicherer Ort

Im geschützten Rahmen unserer Beratung fällt es Eltern oft leichter, ihre Sorgen, Unsicherheiten und Ängste auszusprechen. Sie wissen mit Sicherheit, dass sie in diesem Setting nicht beurteilt werden.

Im Alltag hingegen werden sie oft mit Vorurteilen konfrontiert. Nicht nur bei Personen aus dem Umfeld, sondern auch bei Behörden fehlt häufig eine vertiefte Auseinander-

setzung mit dem Thema. Dies führt dazu, dass ein pauschales Bild entsteht von Kindern mit Behinderung. Oftmals müssen Erziehungsberechtigte erklären, was es bedeutet, ein behindertes Kind zu haben. Aber auch, dass jede Person, jedes Kind, mit Behinderung individuell ist und auch bei der gleichen Diagnose nicht alle dieselben Bedürfnisse und Eigenschaften haben.

Eine Mutter sagte es einmal so. «Ich bin die Dolmetscherin für mein Kind. Ich übersetzte und vermittelte zwischen den zwei Welten.»

## Kein Kind wie das andere

In der Beratung geht es auch darum, das Thema Behinderung zu normalisieren und in unsere Realität zu integrieren, Brücken zu schlagen und aufzuklären. Wenn ich Eltern bei einem Behördenbesuch begleite, ist es mir wichtig, dass die Amtspersonen die Realität und den Alltag der Familie etwas kennenlernen. Nur so kann sie verstehen, was die Behinderung für diese Familie bedeutet.

Ich sage, was meiner Erfahrung nach hilfreich sein könnte, um der Familie das Gefühl zu vermitteln, dass sie dazugehört und nicht anders oder speziell ist, auch wenn sie Unterstützung benötigt. Unterstützung und Hilfsmittel sind keine Luxusgüter, sondern Voraussetzungen, damit das Kind und die Familie ihr Leben gleichberechtigt wie andere Familien leben können.

## Bloss nicht stigmatisieren!

Immer wieder gibt es auch Familien, die dem Kind zustehende Hilfsmittel nicht wollen oder sich gegen eine Abklärung wehren, da sie das Kind nicht zusätzlich stigmatisieren wollen und hoffen, dass sich die Behinderung «herauswächst».

Der Wunsch nach Normalität wird immer wieder geäussert. Viele Betroffene wollen nicht speziell sein, sondern als normaler Teil der Gesellschaft gesehen werden, sie wünschen sich Akzeptanz.

Möglicherweise würde ein entspannter Umgang mit dem Thema Behinderung entstehen, wenn wir öfters auf Personen mit einer Behinderung treffen würden, in ganz alltäglichen Situationen. Wenn wir nicht über Menschen mit einer Behinderung reden, sondern mit ihnen in Kontakt treten und mit ihnen sprechen.

## Angebot für Eltern

Die Stiftung visoparents bietet Eltern eine ganzheitliche Beratung und Begleitung in allen Fragen zu Kindern mit Seh- und Mehrfachbehinderung. Nehmen Sie Kontakt auf. Yala Mona ist gerne für Sie da. Telefon 043 355 10 85 [elternundfachberatung@visoparents.ch](mailto:elternundfachberatung@visoparents.ch)



Yala Mona

## Neu: Betreuungsgruppe «Frühförderung Autismus»

## Gut vorbereitet auf den Schuleintritt

Mit einem neuen Angebot reagiert die Stiftung visoparents auf die steigende Nachfrage nach Plätzen für Kinder mit einem erhöhten Betreuungsbedarf, die vor dem Grundschuleintritt stehen.

Der Eintritt in den Regel- oder heilpädagogischen Kindergarten ist für manche Kinder eine besondere Herausforderung. Nicht immer ist es möglich, dass ein Kind diesen Schritt ohne zusätzliche Hilfe meistern kann. Gerade Kinder mit Autismus-Spektrum-Störungen (ASS) oder Verhaltensauffälligkeiten sind darauf angewiesen, dass sie im Vorfeld intensiv vorbereitet werden, damit der Übertritt gelingt.

## Steigende Nachfrage

Oft zeichnet sich schon früh ab, dass ein Kind aufgrund seines Verhaltens oder einer ASS-Diagnose etwas mehr Zeit brauchen wird bis zur Grundschulreife. Hinzu kommt, dass die Schulpsychologischen Dienste immer häufiger Kinder zurückstellen und für diese Kinder ein zusätzliches Vorbereitungsjahr anordnen.

Es gibt zwar intensive frühe Interventions-Angebote, zum Beispiel im Rahmen eines Pilotprojekts der IV, doch diese sind medizinisch-pädagogisch orientiert und richten sich an Kinder im Vorschulalter mit hohem Potenzial für die Regelschule. Für alle anderen Kinder mit ASS und anderen Verhaltensauffälligkeiten gibt es keine adäquate Vorbereitung auf die Einschulung.

Um auf diese Nachfrage reagieren zu können, bietet das Kinderhaus Imago in Dübendorf ab August 2021 die heilpädagogisch geführte Betreuungsgruppe «Frühförderung Autismus» an. Geleitet wird das An-

gebot von Debbie Selinger, Verantwortliche Heilpädagogin bei der Stiftung visoparents, in Zusammenarbeit mit ausgewiesenen Fachkräften aus der integrativen Kita Kinderhaus Imago. Eingebettet in das integrative Setting der Kita Kinderhaus Imago, werden Kinder zwischen drei und sechs Jahren gezielt gefördert und optimal auf den Eintritt in die Grundschulstufe vorbereitet. Im Einzelnen umfasst das Angebot:

- Vorbereitung auf die Anforderungen und Strukturen im (heilpädagogischen) Kindergarten
- Erproben von Alltagssituationen
- Therapieräume für Intensiv- und Einzelförderungen
- Aktivitäten in der Natur und auf dem Bauernhof
- Gezieltes Einsetzen von Unterstützter Kommunikation und weiteren sensorischen und visuellen Hilfen
- Fachpersonen aus Betreuung, Heil- und Sozialpädagogik in eingespielten Teams
- Unterstützung bei Abklärung und Diagnostik
- Randzeitenbetreuung und Entlastungsangebote
- Geschwisterbetreuungsplatz im Kinderhaus Imago
- Lösungen für besondere (Not-)Fälle



Bild: Vera Markus

Individuelle Förderung – damit der Übertritt in die Schule gelingt.

## Integrative Kita als ideales Lernumfeld

Die integrative Kinderhauskultur eignet sich besonders gut als Übungsfeld für Kinder mit ASS und anderen Verhaltensauffälligkeiten. Im heilpädagogischen Gruppensetting sowie in Einzeltherapien lernen die Kinder in ihrem eigenen Tempo und in einem (noch) geschützten Rahmen, den Anforderungen einer höheren Schulstufe nachzukommen.

Die Mitarbeitenden der Betreuungsgruppe «Frühförderung Autismus» stehen in engem Kontakt mit den Behörden und den Lehrerinnen und Lehrern, um für jedes Kind die beste Lösung zu finden.

Auskunft erteilt gerne:

Debbie Selinger  
Verantwortliche Heilpädagogik und Frühförderung Autismus  
Telefon 043 355 10 85  
[debbie.selinger@visoparents.ch](mailto:debbie.selinger@visoparents.ch)

# Das Wort für alles und nichts

Unsere Mama-Blog Autorin hat drei besondere Kinder. Eines – Max – ist unter anderem behindert. Dieses Wort gibt in der Familie immer wieder mal zu diskutieren.

Wenige Stunden nach Max' Geburt überschlugen sich die Ereignisse, ein Herzfehler wurde diagnostiziert und Max ins Kinderspital Zürich verlegt. Damit gehörten wir schlagartig nicht mehr zu den Eltern mit einem gesunden Kind, sondern waren nun Teil der Statistik, laut der in der Schweiz jedes Jahr 600 bis 800 Kinder mit einem Herzfehler geboren werden. Dass bei diesem wunderhübschesten Baby noch eine ganze Menge anderer Probleme auftauchen könnten, war für uns überhaupt kein Thema. Rückblickend etwas naiv konzentrierten wir uns auf die Herz-Op und dachten, wenn wir das erfolgreich meistern, dann kommt der Rest schon gut. Wir verbrachten die nächsten Jahre damit, weitere Diagnosen entgegenzunehmen und IV-Verfügungen zu sammeln. Längst ist Max das, was im Volksmund als «behindert» gehandelt wird.

## Ein anderes Leben, kein schlechteres

Behindert. Ein Wort, das alles und nichts sagt, unheimlich viele Emotionen auslöst, alles auf den Kopf stellen kann. Und auch Abschied bedeutet. Ein Abschied von dem Bild, das die meisten von uns in sich

tragen, von der «perfekten» Familie, vom «gesunden» Kind. Ein Leben mit einem behinderten Kind ist kein schlechtes Leben, aber es ist ein ganz anderes Leben. So viele Dinge verändern sich, entsprechen nicht den Erwartungen, Freundschaften, Beziehungen gehen daran kaputt.



Die Zwillinge Tom und Leo nehmen die Behinderung ihres grossen Bruders gelassen.

Ein kleines Wort mit einer unglaublichen Wirkung. Kein Wunder also, wollen viele direkt oder indirekt Betroffene das Wort so nicht hören. Nur macht es das dann auch nicht einfacher. Vor allem wenn, wie bei Max, ein ganzer Blumenstrauß zusammenkommt. Max hat das Charge Syndrom. Gut, damit hab' ich das Unwort draussen, aber eine Erklärung ist das auch nicht wirklich. Er ist «mehrfach sinnesbehindert». Hm, da hat sich das Unwort quasi durch die Hinter-

tür reingeschlichen, trotzdem weiss mein Gegenüber immer noch nicht, wie es mit der Information umgehen soll. Max ist «Autist», «nonverbal», super, kein Unwort, aber das erfasst nur einen kleinen Teil seiner Besonderheiten. Oder er hat eine Beeinträchtigung. Na ja. Mich beim Englischen bedienen und sagen, ich habe ein «Special Needs Kid», macht mich auch nicht glücklich. Ich habe ein «besonderes Kind»? Eigentlich habe ich deren drei (und hoffe, dass möglichst alle Eltern das von ihren Kindern behaupten).

## Den Unterschied erklären

Dieser Tage habe ich ein Interview mit Elena Kratter gelesen. Die 24-jährige Parasporthlerin sagt darin: «Handicap sagen nur jene, die sich nicht trauen, das Wort Behinderung auszusprechen.» Okay, «Handicap» sag ich also auch nicht... (na ja, meistens nicht). Irgendwie muss ich meinem Gegenüber erklären, dass Max mit einer Situation oder örtlichen Gegebenheiten nicht zurechtkommt. Ich versuche in den meisten Fällen, das zu unterstreichen, was in der Situation den Unterschied macht: Wenn es wichtig ist, dass Max seinen Hund dabei haben kann, auch an Orten, wo Hunde sonst nicht hingehen,



Auf Entdeckungstour.

dann erkläre ich, dass Max Autist ist. Wenn es darum geht, dass er sich nicht gleich bewegt oder mehr Unterstützung durch uns braucht, dann bleib ich manchmal beim generellen Begriff und weise auf «mein behindertes Kind» hin. Wenn sich mein Gegenüber einfach interessiert, wieso Max ist, wie er ist, dann erklär' ich, was Charge Syndrom bedeutet und auch, welche Auswirkungen das auf uns als Familie und unser Zusammenleben hat.

## Max ist Max

Eigentlich ist die Schublade «behindert» zu gross. Jeder, der irgendwie nicht in die ebenso grosse Schublade «normal» passt, landet in der anderen. Und doch lässt sich Max längst nicht mit allen in der Schublade «behindert» vergleichen. Er hat andere Herausforderungen als die oben erwähnte Parasporthlerin, lässt sich nicht vergleichen mit dem Contergan-geschädigten Politiker und auch der Cousin, der

aufgrund von Muskeldystrophie im Rollstuhl sitzt, ist anders. Einmalig. In den letzten vierzehn Jahren habe ich mich weitestgehend mit dem Wort und auch mit der Situation versöhnt. Max ist behindert. Ich kann das anders ausdrücken, schönreden oder einfach akzeptieren und nach vorne schauen. Denn an den allermeisten Tagen zählt nicht das, sondern dass Max Max ist und bleibt, mit allem, was ihn ausmacht. Einmalig.

## Immer ein Thema

Natürlich ist das bei uns immer wieder ein Thema. Weil auf dem Pausenplatz jemand Max kommentiert und sagt «Er ist eben behindert» oder weil die Zwillinge neuen Bekanntschaften erklären (müssen), wer Max ist. Ich versuche, ihnen zu vermitteln, dass «behindert» ein sehr genereller Ausdruck ist, der sich schnell wertend anfühlen kann und es enorm darauf ankommt, in welchem Ton und in welchem Zusammenhang das Wort aufkommt. Dass sie sich im besten Fall soweit für den betroffenen Menschen interessieren sollten, dass sie eine treffendere Aussage machen können. Aber wenn zwei sich auf dem Pausenplatz unterhalten und nach einer Erklärung suchen, warum ein Mit-

schüler etwas nicht kann, nicht spricht oder sich auffallend verhält, dann kann das in dem Moment das einzige passende Wort sein, das ihnen dazu einfällt. Solange sie das Wort nicht in verletzender Absicht brauchen, ist das in meinen Augen in Ordnung.

## Sowas von normal

Nicht funktionieren tut es, wenn es als Beleidigung ausgeteilt wird, wild durcheinander, jeder plötzlich «behindert» ist. So wie Leo diese Tage in seiner ganzen vorpubertären Wut Tom anranzte und meinte: «Du bist sowas von behindert.» Ich



Dreimal einzigartig.

fand mich sprachlos und irgendwie schockiert. Starrte meinen Jüngsten an und befand, dass ich von ihm einen anderen Umgang mit eben diesem Wort erwarte, dass das ein Affront Max gegenüber sei. Leo, in voller Überzeugung, meinte doch glatt, das hätte mit Max jetzt überhaupt nichts zu tun, ich solle mich nicht so aufregen, nicht alles hätte immer mit Max zu tun. Und dazu fiel mir dann für einmal wirklich nichts ein. Still für mich dachte ich nur «Und du, du bist sowas von normal.» Und darüber liesse sich auch ganz viel schreiben...

Marianne Wüthrich

## Die Autorin

Marianne Wüthrich ist Vizepräsidentin der Stiftung visoparents. Im «imago» schreibt sie über ihren Alltag mit Max und den Zwillingen Tom und Leo. Max ist infolge des Charge-Syndroms mehrfach behindert und Autist.



## Kanton Zürich

# Neues Finanzierungssystem bringt mehr Selbstbestimmung

Menschen mit Behinderung sollen so weit wie möglich selbst bestimmen können, wie, wo und von wem sie betreut und begleitet werden. Grundlage ist ein neues Gesetz zum selbstbestimmten Leistungsbezug (Subjektfinanzierung), das der Regierungsrat kürzlich verabschiedet hat.



Für Menschen mit Behinderung sind Selbstbestimmung und Wahlfreiheit wichtig. Das ist gerade dann der Fall, wenn sie Beratung, Betreuung und Begleitung für die Lebensbereiche Wohnen, Tagesgestaltung oder Arbeiten benötigen.

Mit dem neuen Gesetz über den selbstbestimmten Leistungsbezug durch Menschen mit Behinderung («Selbstbestimmungsgesetz») schafft der Kanton Zürich die Voraussetzung, Betroffene ihrem individuellen Bedarf entsprechend direkt zu unterstützen – unabhängig davon, ob sie innerhalb oder ausserhalb einer Institution leben oder arbeiten. Der Regierungsrat hat die Gesetzesvorlage im April zuhänden des Kantonsrats verabschiedet.

## Systemwechsel

Die Vorlage wurde im Rahmen eines bei Betroffenen, Verbänden und Institutionen breit abgestützten Projekts durch das Kantonale Sozialamt erarbeitet. Als Basis diente ein Be-

richt der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) zur Subjektfinanzierung. Neu sollen Menschen mit Behinderung an eine Abklärungsstelle gelangen können, die zusammen mit ihnen ihren individuellen Bedarf an Begleitung und Betreuung im Alltag ermittelt. Sie erhalten dann einen sogenannten Voucher, eine Leistungsgutschrift. Diese können sie selbstbestimmt einsetzen. Der Kanton will zusammen mit ambulanten Organisationen und Institutionen für ein vielfältiges Angebot sorgen.

«Gemeinsam erreichen wir damit einen Meilenstein bei der Selbstbestimmung in den Bereichen Wohnen, Arbeiten und Tagesgestaltung», gab sich Regierungsrat Mario Fehr bei der Präsentation der Vorlage vor den Medien überzeugt. Zentral ist für Fehr, dass Menschen mit Behinderung zukünftig möglichst massgeschneiderte Angebote zur Verfügung stehen und sie möglichst so leben können, wie sie sich dies vorstellen. So können Menschen mit Behinderung künftig beispielsweise wählen, in der eigenen Wohnung betreut zu werden. Das war bisher nur unter sehr erschwerten Bedingungen möglich und schränkte die Betroffenen in ihrer Lebensgestaltung stark ein.

## Umsetzung in Etappen – wichtige Angebote der Institutionen

Das neue Gesetz bringt einen grossen Systemwechsel, der in Etappen umgesetzt werden muss. Um die Wahlfreiheit sicherzustellen, ist in einem ersten Schritt der Aufbau des ambulanten Bereichs und eines guten Beratungsangebotes nötig. Der Fokus liegt beim Wohnen. Die Institutionen spielen dabei weiterhin eine entscheidende Rolle. Von flexibilisierten Leistungen können mehr Personen profitieren. Individuell erbrachte Betreuungsleistungen sind dabei aber kaum günstiger zu erbringen als kollektive Betreuungsformen. Die ZHAW kam daher in ihrem Bericht zum Schluss, dass eine kostenneutrale Umsetzung des Systemwechsels nicht möglich ist. Nach Abschluss der Systemumstellung ist mit Mehrausgaben von 15 bis 30 Millionen Franken zu rechnen. Dem Mehraufwand steht jedoch ein hoher Nutzen für die Betroffenen und ihre Angehörigen gegenüber.

Der Beschluss kann auf der Webseite des Kantons nachgelesen werden.

[www.zh.ch](http://www.zh.ch)

(Soziales – Leben mit Behinderung – Selbstbestimmungsgesetz)

## PDF-Dokumente

# Weg mit den Barrieren!

PDF-Dokumente müssen auch für sehbehinderte und blinde Personen nutzbar sein. Doch wie erhält man ein barrierefreies PDF? Manu Heim von der Stiftung «Zugang für alle» hat die wichtigsten Schritte für Sie zusammengestellt. Ausgangsdatei ist ein Word-Dokument.

PDF-Dokumente. Wir bekommen Sie als Anhang in E-Mails geschickt, sie sind in Websites verlinkt und man kann sie auf dem Smartphone öffnen. Damit diese Dokumente auch für Menschen mit Behinderungen nutzbar sind, müssen sie möglichst barrierefrei sein. Das Thema barrierefreie PDF mag komplex sein. Doch mit wenigen Schritten können wir alle zu mehr Barrierefreiheit beitragen. Bei der Umsetzung lernen wir auch einige wichtige Begriffe zum Thema kennen: Formatvorlage, Tag, Lesezeichen, Farbkontrast, Alternativtext und Metadaten.

Unser Ursprungsdokument ist eine Microsoft-Word-Datei. Die Tipps gelten teilweise aber auch für Powerpoint, ebenso wie für andere Textverarbeitungs- und Präsentationssoftware.

## Formatvorlagen

Etwas vom Wichtigsten im Hinblick auf barrierearme PDF-Dokumente sind semantische Informationen. Eine semantische Information sagt etwas über ein Element, und sie ist maschinenlesbar: «Das ist eine Überschrift», «Das ist eine Überschrift der Ebene 2», «Das ist eine Liste mit 7 Einträgen», «Das ist ein Link» usw. Wir erfahren also, welcher Art bzw. welcher Kategorie ein Element angehört und auf welcher Hierarchie-Ebene es sich befindet. Insgesamt ergibt sich



Damit Lesesoftware ein grafisches Element (Foto, Grafik, Symbol usw.) erfassen kann, muss dieses mit einem Alternativtext beschrieben werden. Ausgenommen sind dekorative Elemente ohne Informationswert wie zum Beispiel dieses Symbolbild.

daraus die Struktur eines Textes. Eine klare Struktur ist unabdingbar, damit die Maschine die Elemente identifizieren und richtig «lesen» kann.

Im Word geschieht die Kategorisierung der Elemente über die Registerkarte «Start» und dort im Menü «Formatvorlagen». Die wichtigste Kategorie, um ein Originaldokument im Hinblick auf ein barrierefreies PDF zu strukturieren, ist die *Überschrift*. In den Formatvorlagen sind Überschriften entsprechend der Hierarchie-Ebene nummeriert: Überschrift 1, Überschrift 2 usw.

Weitere häufig verwendete Kategorien sind Absätze, Listen (= Aufzählungen) und Tabellen. In Webseiten kommen auch Bedienelemente wie Links, Buttons, Dropdowns, Datumswähler usw. dazu. Assistierende Technologien (z.B. Screenreader) werten solche maschinenlesbare Information aus und ermöglichen damit:

- die Orientierung im Inhalt,
- das Verständnis, wie welches Element funktioniert,
- die zielgerichtete Bedienung von Elementen.

Die Überschrift 1 sollte im ganzen Dokument nur einmal vorkommen.

Normalerweise steht sie auf der allerersten Seite. Alle weiteren Überschriften müssen sich an dieser Überschrift 1 orientieren und liegen jeweils eine bis mehrere Ebenen darunter.

Prüfen Sie, ob es sich bei fett geschriebenen Stellen in Ihrem Text um Überschriften handelt. Falls ja, markieren Sie solche Stellen mittels Formatvorlagen als Überschrift der entsprechenden Hierarchieebene.

### Tags



Beim Speichern werden die Elemente Ihres Dokuments automatisch mit Tags versehen. Tags (engl. für Etikette, Schildchen, Schlagwort) vermitteln den assistierenden Technologien die notwendige Information über die Elemente. Dazu gehört die Kategorie, aber auch die Reihenfolge, in der der Inhalt vorgelesen werden soll. Nur in Dokumenten mit richtig gesetzten Tags können BenutzerInnen von assistierenden Technologien wie Screenreader usw. sich orientieren und zum Beispiel mithilfe von Tastenkürzeln zwischen verschiedenen Stellen im Dokument springen.

### Farbkontraste

Für Farbkontraste gibt es klare Vorgaben. Dieselben Kontrastvorgaben gelten auch im Web. Farben müssen zueinander mindestens ein Kontrastverhältnis von 4,5 zu 1 haben, z.B. Vordergrund- zu Hintergrundfarbe. Wer mit den von Word standardmässig verwendeten Farben arbeitet, z.B. Standardblau für Links und weisser Hintergrund, erfüllt diese Mindestanforderungen, denn das Kontrastverhältnis ist in diesem Fall 8,6 zu 1.

Die standardmässig verwendete schwarze Schrift auf weissem Hintergrund erreicht gar 21:1. Wenn Sie eigene Farben verwenden, z.B. für die Standardschrift, für Überschriften, für Links, überprüfen Sie deren Kontrastwerte vor der Verwendung, z.B. mit dem kostenlosen Color Contrast Analyser (<https://www.tpgi.com/color-contrast-checker/>).

### Alternativtexte für Bilder

Bilder brauchen Alternativtexte, denn Screenreader «sehen» keine Bilder. Einen sogenannten Alternativtext brauchen Sie immer dann, wenn es sich um grafische Elemente mit Informationsgehalt handelt. Wenn grafische Elemente «dekorativ» eingesetzt werden, zum Beispiel zur Auflockerung oder als Stimmungsbilder, markieren Sie diese als «dekorativ», indem Sie beim Alternativtext die entsprechende Checkbox anhaken. Dekorative Bilder werden von Screenreadern ignoriert, also absichtlich übersprungen. Liegt weder Alternativtext noch Markierung «dekorativ» vor, lesen Screenreader unverständliche Artefakte vor.

Um bei einem Bild in Word einen Alternativtext einzugeben, rechtsklicken Sie auf das Bild und wählen das Feld «Alternativtext bearbeiten». Ein guter Alternativtext erfasst die Essenz des Bildes in Worten und enthält keine Wiederholungen. «Bild» oder «Grafik» braucht es nicht (wird vom Screenreader automatisch angesagt). Der Alternativtext ist nicht zu verwechseln mit der Bildlegende (Beschriftung): Letztere wird im Layout über oder unter einem Bild platziert; der Alternativtext dagegen

wird nur via Screenreader vermittelt. Nur diese Zielgruppe braucht ihn. Alternativtexte sind nicht nur in Word, sondern auch in Powerpoint sehr wichtig, denn es handelt sich bei Powerpoint um ein Medium, in dem sehr visuell gearbeitet und vermittelt wird!

### PDF aus Word generieren

Wenn Sie im Originaldokument die Überschriften (und allenfalls weitere Elemente) formatiert haben, können Sie das PDF erstellen. Dazu verwenden Sie «Speichern unter» und wählen als Dokumentformat PDF (\*.pdf). Dann öffnen Sie «Optionen». Haken Sie dort die Checkbox «PDF/A-kompatibel» an.

Im Teil «Nicht druckbare Informationen einschliessen» aktivieren Sie «Textmarken erstellen mithilfe von: Überschriften» und «Dokumentstrukturtag für Barrierefreiheit». Danach speichern Sie Ihr Dokument als PDF.

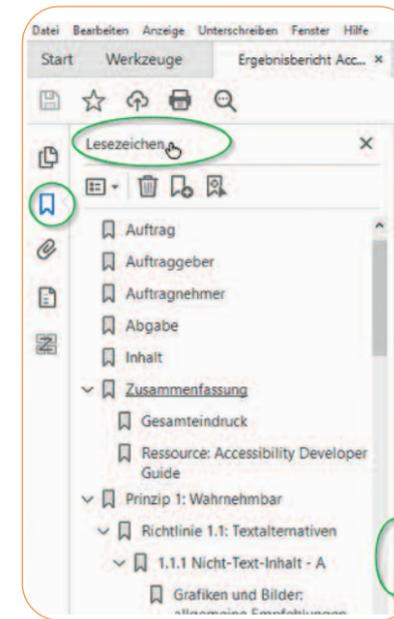
### Lesezeichen



#### (Bookmarks)

Lesezeichen sollte jedes PDF-Dokument aufweisen, denn sie schaffen neben dem Scrollen einen zweiten Weg, durch (lange) Dokumente zu navigieren. Die Lesezeichen basieren ebenfalls auf den via Formatvorlagen generierten Überschriften; in Word werden sie auch «Textmarken» genannt. Im PDF-Reader (z.B. Acrobat Reader) werden Lesezeichen durch einen Klick auf das entsprechende Icon angezeigt oder ausgeblendet.

Sind die Lesezeichen geöffnet, sehen UserInnen links das Lesezeichen-Panel (siehe Abbildung). Der



Lesezeichen erleichtern das Navigieren, sie können wie ein Inhaltsverzeichnis genutzt werden.

eigentliche Inhalt befindet sich rechts davon. Es wird sofort deutlich, dass Lesezeichen vorhanden sind.

Man kann PDF-Dokumente so einstellen, dass beim Öffnen im PDF-Reader die vorhandenen Lesezeichen direkt angezeigt werden. Dazu öffnen Sie das PDF in Acrobat. Unter «Datei» wählen Sie «Eigenschaften» und dort den Tab «Ansicht beim Öffnen» – Registerkarte «Lesezeichen und Seite». Speichern Sie.

Wenn das PDF jetzt geschlossen wird und Sie es danach erneut öffnen, werden die Lesezeichen direkt angezeigt. Damit unterstützen sie all jene Menschen, die mithilfe dieses Inhaltsverzeichnisses durch das Dokument navigieren. Insbesondere für blinde UserInnen ist dieser Weg wichtig – vielen anderen Menschen dient er aber ebenso!

### Weitere Tipps für barrierearme PDF-Dokumente

- Erzeugen Sie niemals Weissraum, indem Sie mehrmals die Enter-Taste hintereinander drücken, denn diese werden im PDF als leere Absätze identifiziert. Screenreader lesen sie als «leer», «leer», «leer» vor. Wenn die Abstände in einem Word-Dokument nicht der gewünschten Gestaltung entsprechen, passen Sie sie via Zeilen- und Absatzabstand an.
- Aufzählungen immer als Liste formatieren. Das Aufzählungssymbol kann man frei wählen (Bullet, Pfeil, Raute, etc.). Verschachtelte Listen sind wegen ihrer Komplexität besser zu vermeiden. Sind Listeneinträge nicht korrekt formatiert, werden sie von Screenreadern als Textbandwurm vorgelesen.
- Kopf- und Fusszeilen werden von Screenreadern nie (!) vorgelesen. Wichtige Informationen dürfen daher nur dann in Kopf- oder Fusszeilen stehen, wenn sie auch im Hauptinhalt vorkommen.
- Allzu häufig wird der Aspekt der Metadaten vernachlässigt. Dabei verlangen die Web Content Accessibility Guidelines (WCAG) einen sprechenden Dokumenttitel und eine korrekte Definition der Hauptsprache. Für den Dokumenttitel öffnen Sie den Windows-Explorer und gehen zum entsprechenden Dokument. Dann Rechtsklick – «Eigenschaften» – Registerkarte «Details». Hier können Sie den Titel prüfen. In der Regel werden Sie ihn anpassen wollen. Der Dokumenttitel macht das Dokument eindeutig identifizierbar und vermittelt, wovon das Dokument handelt. Davon unabhängig, aber beim Arbeiten in Word viel prominenter, ist der Dateiname. Befüllen Sie bereits im Ursprungsdokument (Word, Powerpoint, etc.) die Metadaten in den Datei-Eigenschaften sinnvoll, insbesondere das Feld «Titel»! Diese Angaben werden ins generierte PDF übernommen und reichen in der Regel aus.

### Fazit

Die beschriebenen Schritte müssen Sie einige Male bewusst durchspielen, bis Sie in Ihre Routine übergegangen sind. Sobald Sie sich aber das Arbeiten mit Formatvorlagen und Textmarken für Lesezeichen angewöhnt haben und Ihr Word-Dokument wie beschrieben als PDF abspeichern, haben Sie wichtige Anpassungen zugunsten der Barrierefreiheit gemacht. Wenn Sie dann auch noch an die Alternativtexte denken und die Metadaten korrekt befüllen, werden es Ihnen viele Menschen mit Behinderungen – und nicht nur sie – danken.

### Zugang für alle / Access for all

Die Stiftung «Zugang für alle» ist ein Kompetenzzentrum für barrierefreie Technologie und offizielle Zertifizierungsstelle für barrierefreie Webauftritte in der Schweiz. Kontakt: «Zugang für alle» Friedheim 8, 8057 Zürich Telefon 044 515 54 20 [access-for-all.ch](http://access-for-all.ch)

Werner Weiler (1924-2021)

## Visionär und Pionier der Behindertenselbsthilfe

Werner Weiler kämpfte während Jahrzehnten unermüdlich für das Wohl und die Rechte blinder, seh- und mehrfachbehinderter Kinder und ihrer Familien. Nun ist der Gründervater der heutigen Stiftung visoparents im 97. Altersjahr gestorben.

«Nichts ist mächtiger als eine Idee, deren Zeit gekommen ist.» Das Leitzitat in der Festschrift zum 50-Jahr-Jubiläum bringt die Geschichte von visoparents auf den Punkt. 1) Ideen allein genügen jedoch nicht. Es braucht auch Menschen, die diese Ideen voranbringen. Menschen, die sich einsetzen gegen alle Widerstände, hartnäckig sind, Lösungen finden, Brücken bauen, Allianzen schmieden, Zuhören können, Mut haben, Sachverstand – und ein grosses Herz. Werner Weiler war ein solcher Mensch.

Wie jeder Pionier hatte auch Werner Weiler Ecken und Kanten – musste er haben, denn ohne die Bereitschaft anzuecken wird das nichts mit der Idee, die natürlich immer mehr ist als das. Bei Werner Weiler und seiner Frau Yvonne war es die tiefe Überzeugung, das Richtige zu wollen und zu tun. «Richtig» war für sie,

dass blinde und sehbehinderte Kinder zu Hause aufwachsen wie andere Kinder auch. Dass sie am Wohnort der Familie zur Schule gehen können und dort neben der allgemeinen Bildung auch die besondere Förderung erhalten, die sie aufgrund ihrer Beeinträchtigung brauchen.

### Kämpfen für das eigene Kind – und für alle andern

Was aus heutiger Sicht selbstverständlich klingt, war bis Anfang der sechziger Jahre für die meisten betroffenen Familien eine Utopie.



Aufnahme aus den sechziger Jahren: Für die Gründereltern Werner und Yvonne Weiler war klar: «Wir geben unser Kind nicht weg!»

Denn zu jener Zeit kamen blinde und sehbehinderte Kinder spätestens mit der Einschulung «automatisch» in ein Blindenheim. Davon gab es in der Schweiz deren drei: eines in Spiez (später Zollikofen), eines in Freiburg (später Baar) und eines in Lausanne. Diese Heime nahmen Kinder aus der ganzen Schweiz auf und betrachteten sich als allein zuständig für ihre Erziehung. Nur schon wegen der grossen Distanz zwischen Wohnort und Internat waren viele Kinder monatelang von ihren Familien getrennt. Die Folge war eine immer stärkere Entfremdung der Kinder von ihren Familien.

Auch für die nahezu blinde Tochter von Yvonne und Werner Weiler schien dieser Weg vorgezeichnet. Doch für das Ehepaar war klar: «Wir geben unser Kind nicht weg.» Das Problem: In Zürich, wo die Familie wohnte, gab es seit der Schliessung der Blindenanstalt im Jahr 1941 keine Schule mehr für blinde und sehbehinderte Kinder. Werner und Yvonne Weiler



Werner und Yvonne Weiler als Ehrengäste am 50-Jahr-Jubiläum von visoparents (Zürich, 2013).



schlossen sich mit anderen betroffenen Eltern und einem blinden Pädagogen zu einer Interessengemeinschaft zusammen. Gemeinsam kämpfte die Gruppe für die Wiedereröffnung einer lokalen Blindenschule in der grössten Schweizer Stadt. Der Weg dorthin war kurvenreich und steinig, aber 1960 war das Ziel erreicht: Zürich hatte wieder eine Blindenschule, und die Eltern hatten ihre Erziehungsrechte zurückerobert.

### Die Bedürfnisse der Familien im Mittelpunkt

Neben der Schule gab es für betroffene Familien aber viele weitere praktische Probleme und Ungerechtigkeiten. Um dagegen anzugehen, gründeten die kämpferische Gruppe um Weilers 1963 die Schweizerische Vereinigung der Eltern blinder und sehschwacher Kinder – die heutige Stiftung visoparents. Bis 1978 blieb der dreifache Vater Werner Weiler Präsident und zeitweise auch Geschäftsleiter, alles neben seinem Beruf als Elektroinge-

nieur. Unter seiner Führung entwickelte sich der Elternverein zu einer angesehenen und weitherum geschätzten Anlauf- und Beratungsstelle. Später kamen die heilpädagogische Tagesschule in Oerlikon und das (heute unter einer anderen Trägerschaft stehende) Wohnheim Lärchenhof dazu. Charakteristisch für alle Aktivitäten des Vereins war eine starke Orientierung an den Bedürfnissen der betroffenen Familien.

### Engagiert bis ins hohe Alter

Auch nach seinem Rückzug aus der aktiven Vereinsarbeit blieb Werner Weiler dem Verein eng verbunden. «Er hat über all die Jahre jede Generalversammlung besucht, alle Anträge für die Entwicklung und Umsetzung von Visionen unterstützt», erinnern sich Sonja und Walter Kiechl, ebenfalls betroffene Eltern und in unterschiedlichen Funktionen für visoparents engagiert. «Mit seinen Inputs motivierte er die anderen Mitglieder, sich mutig für neue Schritte und Ziele zu entscheiden. An den Anlässen suchte Werner

Kontakt zu neuen, jungen Eltern, erfragte ihre Probleme und Sorgen, nahm Anteil und gab seine Erfahrungen weiter. Auf diese Weise gab er ihnen Hoffnung und das Gefühl, dass sie bei Anliegen unterstützt werden und nicht allein sind.» Das Werner Weiler und seine Frau Yvonne 2013 als Ehrengäste dem 50-Jahr-Jubiläum des Vereins beiwohnen konnten – beide hochbetagt, aber bestens informiert und nach wie vor mit ganzem Herzen engagiert – war eine besondere Freude.

Im Mai ist Werner Weiler in seinem 97. Altersjahr gestorben. Für alle, die ihn kennenlernen durften, bleibt die Erinnerung, bleiben Respekt und Dankbarkeit. Dies schliesst auch seine Frau Yvonne mit ein, die seine Überzeugungen teilte und stets an seiner Seite war.

Angie Hagmann,  
Verantwortliche Publikationen  
und Autorin der Jubiläumsschrift

## Organisationen

### Blindenmuseum «anders sehen»

Letzten November wurde der neue Pavillon des Schweizerischen Blindenmuseums «anders sehen» fertiggestellt, seit kurzem nun kann das Museum wieder Besucher empfan-



gen. Der ansprechende Holzbau auf dem Areal der Blindenschule Zollikofen ist mit 300 Quadratmetern Fläche doppelt so gross wie die bisherigen Räumlichkeiten der Ausstellung.

Das Blindenmuseum ist ein spannender Lernort, der nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch sinnliche Erlebnisse und praktische Erfahrung bietet; eine einzigartige Kombination von Ausstellung, Dunkelraum mit Audioerlebnis, Atelier für Workshops und Sinneserfahrungen. Der neue Pavillon präsentiert zum einen die blindengeschichtliche Entwicklung der letzten 200 Jahre, zum andern steht er als Informations- und Beratungszentrum zur modernen Blindenpädagogik zur Verfügung. Betroffene, Angehörige, Lehrkräfte, Lernende, Studierende und alle Interessierten sollen davon profitieren. Das Museum ist barrierefrei und stellt Audioguides zur Verfügung. Mehr Infos und Öffnungszeiten:

[blindenmuseum.ch](http://blindenmuseum.ch)

## Medien für Erwachsene

### Überall stecken Gefühle drin

Das Buch weist auf das enorme Potenzial hin, sozial-emotionale Kompetenzen in Alltagssituationen in Kitas zu fördern. Das Buch zeigt, wie Kinder lernen, mit den eigenen Gefühlen und den Gefühlen anderer angemessen umzugehen, sich an soziale Regeln zu halten, selbstständig zu handeln und mit anderen zu kooperieren. Zusätzlich erhalten Fachkräfte in diesem Praxisbuch Anregungen zur Reflexion ihrer Arbeit. – Tanja Jungmann, Katja Koch, Andrea Schulz: Überall stecken Gefühle drin. Alltagsintegrierte Förderung emotionaler und sozialer Kompetenzen für 3- bis 6-jährige Kinder. Mit Online-Materialien. 126 Seiten, ca. CHF 29.–. Reinhardt, München 2021



### Praxistipps zu Hörgeräten und Cochlea-Implantaten

Nach der Diagnose «Hörschädigung» ist es beruhigend zu wissen, dass dem Kind alle technischen Hilfen zur Verfügung stehen, die es benötigt. Gleichzeitig verwirrt die Vielfalt der Produkte und Anwendungsmöglichkeiten. Dieser Ratgeber bietet Eltern eine praxisnahe Orientierung mit zahlreichen



Beispielen. Die Autorinnen informieren über den Ablauf einer Versorgung mit Hörtechnik und einfach umsetzbare Tipps für den Alltag mit Hörgeräten und Cochlea-Implantaten, vom Baby bis zum Teenager. Kerstin Bremken, Gisela Batliner: Praxistipps zu Hörgeräten und Cochlea-Implantaten. Mit Online-Zusatzmaterial. 128 Seiten, ca. Fr. 32.–, Reinhardt, München 2021

### Behindertes Leben in der inklusiven Gesellschaft

Die aktuellen Diskussionen rund um Inklusion und Teilhabe verheissen das Ende von Behinderung und Benachteiligung, während sich in vielerlei Hinsicht die realen Lebensbedingungen von behinderten Menschen nicht wesentlich verbessern. In diesem Buch werden pragmatische Denkalternativen formuliert, mit denen ein zeitgemässes Verständnis von Behinderung mit möglichen schulischen, beruflichen und privaten Lebenswirklichkeiten behinderter Menschen verbunden wird. Das Ergebnis ist ein provokantes und engagiertes Plädoyer für unbehinderte Autonomie und Selbstbestimmung. – Dino Capovilla: Behindertes Leben in der inklusiven Gesellschaft. 251 Seiten, ca. Fr. 40.–. Beltz, Weinheim 2021

### Pädagogik bei Blindheit und Sehbehinderung

Dieses Lehrbuch stellt die Pädagogik bei Blindheit und Sehbehinderung umfassend vor. Es erweitert dabei die Perspektive über die Schule hinaus und bezieht die gesamte Lebensspanne von der Früh-



förderung bis ins Alter mit ein. Auf diese Weise liefert es für die Pädagogik bei Blindheit und Sehbehinderung die wichtigsten Grundlagen der Disziplin, der Profession und aller beteiligten Institutionen in einer handlichen, kompakten Form. Der Bezug zur Praxis ist dabei durchgängiges Prinzip. Ein Alleinstellungsmerkmal des Buches ist die enge Verknüpfung von psychologisch-diagnostischen Grundlagen mit konkreten pädagogisch-didaktischen Massnahmen in den verschiedenen Handlungsfeldern. Markus Lang, Vera Heyl: Pädagogik bei Blindheit und Sehbehinderung. 239 Seiten, ca. Fr. 45.–. Kohlhammer, Stuttgart 2020

### Autismusbilder

Wie ist das Phänomen «Autismus» zu verstehen? Als definierbares Krankheitsbild, als Störung oder als Normalvariante menschlicher Existenz, als eine Form menschlichen Seins? Vor dem Hintergrund

dieses Spannungsfeldes bietet die Publikation einen Überblick über die Geschichte des Autismus und der Autismusforschung. In der Auseinandersetzung mit zahlreichen Autorinnen und Autoren, die sich vom frühen 20. Jahrhundert bis in die Gegenwart mit dem Thema befasst haben, entsteht ein deutliches Bild davon, wie Autismus beschrieben wurde und wird, und nicht zuletzt, welche Haltungen respektive Menschenbilder hinter dem jeweiligen Zugang zu entdecken sind. Katja Schwarz: Autismusbilder. 339 Seiten, ca. Fr. 57.–. Beltz, Weinheim

## Medien für Kinder

### Du und ich sind gleich und anders

Aus einer winzigen Zelle entsteht ein Baby. In seinem ersten Lebensjahr lernt dieser kleine Mensch rasend schnell: zu lächeln, zu essen, zu laufen. Das ist bei fast allen Kindern gleich. Lebenswege hingegen können kunterbunt sein: die Entwicklung vom Baby zum Schulkind, die Zeit als Teenager, auf Job- und Partnersuche, Leben mit oder ohne Familie und auch das Ende des Lebens. Wir sind gleichzeitig gleich und anders. Das humorvolle Sachbilderbuch zeigt,



was unser aller Leben so besonders macht. – Mary Hoffman, Ros Asquith: Du und ich sind gleich und anders. 40 Seiten, ca. Fr. 25.–. Sauerländer, Frankfurt am Main, 2020

## Spiele

### UNO-BRK Quartett

Die UN-BRK auf eine spielerische Art und Weise so vielen Menschen wie möglich zugänglich machen:



Das ist der Gedanke des UNO-BRK-Quartetts. Das Kartenspiel wurde von der Stiftung Schürmatt in Kooperation mit der FHNW Nordwestschweiz entwickelt. Das Quartett enthält zwei Sets mit je 37 Karten in leichter Sprache und in Standardsprache. Zusätzlich zum Text sind Metasearch-Piktogramme abgebildet. Die Symbole aus diesem Programm sind klarer und einfacher als herkömmliche Piktogramme und im deutschsprachigen Raum verbreitet. Dadurch wird die Zugänglichkeit erhöht. Ein Spiel für alle: Jung und Alt, Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen. Das Quartett kann kostenlos bei der Stiftung Schürmatt bestellt werden: [kommunikation@schuermatt.ch](mailto:kommunikation@schuermatt.ch) [schuermatt.ch/quartett](http://schuermatt.ch/quartett)

## Mit Elmar durch die Welt der Farben

Zum Thema «Elmar, der Elefant» gibt es unzählige Bastelmöglichkeiten. Die hier vorgestellte Variante lässt sich leicht dem Alter und dem Entwicklungsstand eines Kindes anpassen.



Diese Elmar-Collage herzustellen, macht dem Kind besonders Spass, wenn vorher gemeinsam das Bilderbuch angeschaut wird (siehe Kasten). Die Kinder erleben beim Basteln das Thema Farbe intensiv. Sie werden dabei ganz automatisch gefördert, indem die Farben der einzelnen Quadrate immer wieder benannt werden. Meist kommt dieser Impuls vom Kind aus.

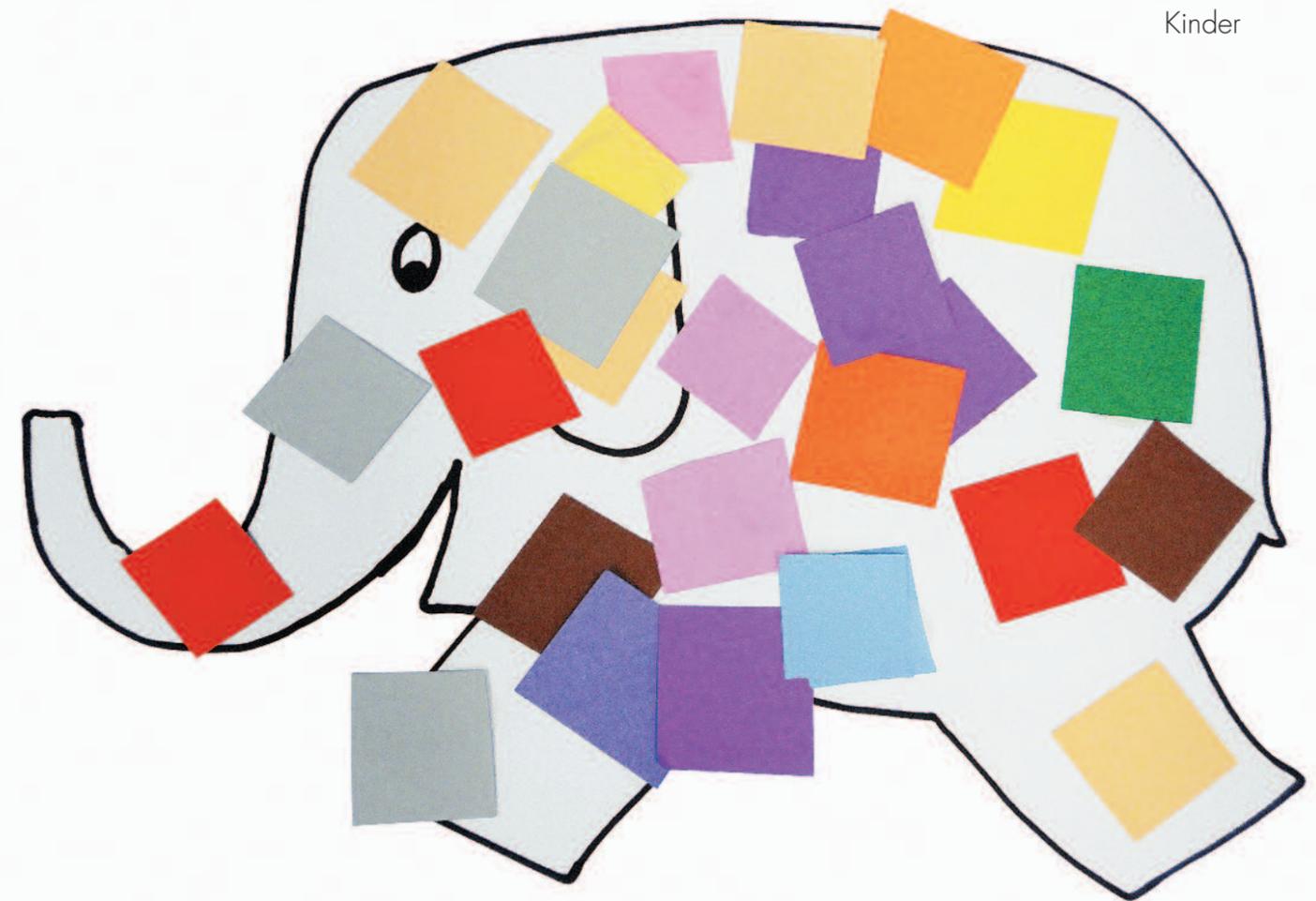
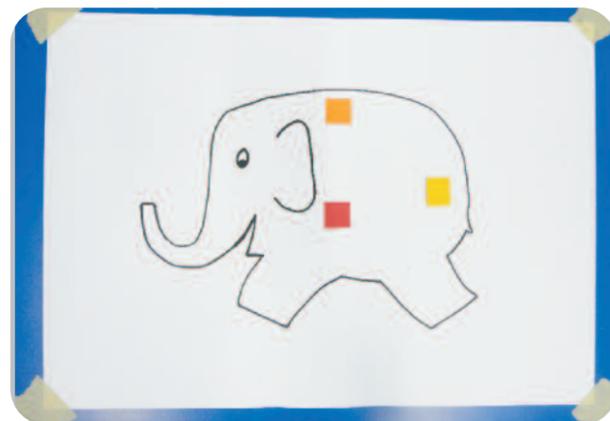
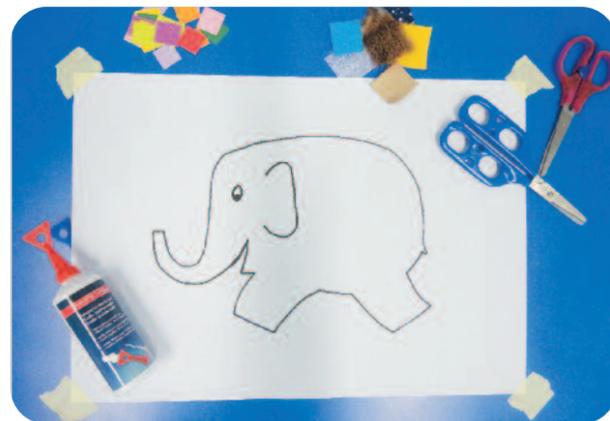
Auch die Kleinsten sind konzentriert bei der Sache.

Je nach Alter des Kindes und seiner feinmotorischen Entwicklung kann es bereits in die Vorbereitungsarbeiten einbezogen werden, indem es hilft, die bunten Quadrate auszuschneiden oder sogar die Vorlage des Elefanten selber zeichnet.

Auch für Kinder mit einer Sehbehinderung ist diese Bastelarbeitsweise durch eine Anpassung des Materials gut geeignet. Anstatt bunter Quadrate nur aus Papier können Quadrate aus unterschiedlichen Materialien verwendet werden. Aluminiumfolie, Leder, Stoff, Fellstücke, Moosgummi, Krepppapier sind nur einige Möglichkeiten. Das Kind begreift dabei im wörtlichen Sinn die Beschaffenheit verschiedener Materialien und verbindet sie mit unterschiedlichen Eigenschaften.

### Und so geht es:

1. Im Vorfeld ein Bild von Elmars Umriss auf einen A3-Papierbogen kopieren oder zeichnen. Aus verschiedenfarbigem Papier oder unterschiedlichen Materialien ca. 2x2cm grosse Quadrate ausschneiden.
2. Das Papier wird nun an den Ecken mit Maler-Klebeband am Tisch befestigt, damit es während des Aufklebens nicht wegrutscht.



3. Das Kind drückt nun Weissleim auf das Papier und klebt dann die farbigen Quadrate bzw. Materialien auf. Durch die Wiederholung der einzelnen Farben wird das Verständnis des Kindes gefördert und sein Wissen festigt.
4. Und fertig ist die bunte Elmar-Collage! Grössere Kinder dürfen den beklebten Elmar auch ausschneiden, was eine zusätzliche feinmotorische Herausforderung darstellt. Um das Kind zu unterstützen, kann allenfalls eine Hilfsschere verwendet werden.

Kinderhaus Imago

### Material:

- Ev. Bilderbuch
- Bild von Elmar
- Weisses A3-Zeichenpapier
- Verschiedenfarbiges Papier
- Schere, ev. Hilfsschere
- Weissleim
- Ev. Bastelunterlage
- Stoff-, Fell-, Lederresten, Aluminiumfolie, Moosgummi, Krepppapier etc.

### Eine humorvolle Geschichte über das Anderssein

Elmar, der buntkarierte Elefant, lebt inmitten einer Herde «normaler», grauer Elefanten. Eines Tages kann Elmar sein Anderssein nicht mehr ertragen, und er beschliesst, etwas zu verändern. Er macht sich auf den Weg in den Dschungel... David McKee erzählt in humorvoller Weise eine Geschichte über Individualität und Einzigartigkeit von Lebewesen. Dabei gelingt es ihm, Humor und Ernsthaftigkeit zu verbinden, ohne den erhobenen Zeigefinger sichtbar werden zu lassen. Das Buch ist sehr ansprechend illustriert, und vor allem das Erscheinungsbild Elmars regt zur gestalterischen Umsetzung an. Ein überaus gelungenes Werk, zu dem mittlerweile mehrere Fortsetzungen erschienen sind.

MC Kee, David: Andersen Press, London, 1989.  
Deutsch bei Thienemann Verlag.  
Hörbuch bei Edel Germany GmbH, Hamburg.

## «Dann rufe ich: Achtung, hier kommt Marc!»

**Die Brüder Marc und Philipp sind vier Jahre alt. Sie besuchen gemeinsam das Kinderhaus Imago in Dübendorf. Mit Gruppenleiterin Selina Perrig haben sie über Unterschiede gesprochen.**

*Selina Perrig (Gruppenleiterin): Mögt ihr mit mir Fotos aus dem Kinderhausalltag anschauen?*

Philipp: Ich habe bereits eines der Fotos gesehen. Da erzählt Gia (Betreuerin der Gruppe) Marc ein Buch.  
Marc: Ja, zusammen mit Zoe (Schwester von Marc und Philipp).  
*Und was seht ihr noch?*

Philipp: Marc spielt mit den Legos und ich und Zoe backen Kekse.

Marc: Zoe und Philipp haben gebacken. Ich war aber nicht da, ich war da spazieren.

Marc: Schau, da spiel ich mit dem Lego-Zug. Der Zug ist voll mit Legofiguren, da hat jetzt niemand mehr Platz.

*Mit was spielt ihr am liebsten?*

Marc: Wir haben zu Hause ein grosses Feuerwehrauto.

Philipp: Dann spiele ich und Marc mit den Feuerwehrautos. Dort kann man die Leiter hoch tun und es hat sogar eine Sirene.

*Das klingt aber spannend.*

Philipp: Schau, ich habe sogar eine Polizei und eine Feuerwehr auf meinen Finken. Gestern habe ich zu Hause sogar ein echtes Feuerwehrauto gesehen. Vielleicht war es aber auch ein Polizeiauto oder ein Krankenwagen, denn das Auto sah komisch aus. Ganz anders als die normalen Feuerwehrautos.

*Spielt ihr alle drei zusammen mit den Feuerwehrautos?*

Philipp: Nein, Zoe spielt mit einem anderen Auto.

Marc: Und manchmal sagen wir auch nein. Zoe hat von Mama eine Legofeuerwehr bekommen, das ist anders als unser Auto.

*Gibt es auch bei euch Unterschiede?*

Philipp: Marc geht in die Physio und muss dehnen. Wenn Marc in die Physio geht, dann machen Zoe und Mama und ich manchmal auch Sport.

*Was macht ihr für Sport?*

Philipp: Mit einem Bär, und dann machen wir zu Hause damit Sport.

Marc: Philipp, Zoe und Mama bleiben zu Hause und Papa ist am Arbeiten, wenn ich der Physio bin. Ich habe einen Rollstuhl.

*Magst du erzählen, wie dein Rollstuhl aussieht?*

Marc: Der ist rot und ein wenig hellblau.

Philipp: Der kann hupen.

Marc: Dann rufe ich «Achtung, hier kommt Marc!» Schau auf dem Bild bin ich im Rollstuhl. Dann bin ich so gross wie Sandro (Betreuer der Gruppe).

Philipp: Aber Sandro ist viel grösser als du!

Marc: Aber Zoe ist kleiner als ich.

*Kannst du ganz allein mit dem Rollstuhl fahren?*

Marc: Ja, nur an der Strasse nicht.

Philipp: Aber auf der Wiese?

Marc: Nein, das geht nicht mit dem Rollstuhl, das ist zu holperig.

Philipp: Selina, im August komme ich in den Kindergarten. Zuerst kommt aber noch das Feuerwerk.

*Freust du dich auf den Kindergarten?*

Philipp: Nein, ich möchte lieber nicht in den Kindergarten. Ich möchte lieber in die Schule ...äh, nein, ich möchte lieber nur arbeiten.

*Was möchtest du am liebsten arbeiten?*

Philipp: Ich möchte mit meinem Papa arbeiten. Ich war mal dort, aber ich habe Papa nicht bei der Arbeit gesehen. Aber ich habe ganz grosse Bagger gesehen.

*Und du würdest gerne mit dem Bagger arbeiten?*

Philipp: Ja.

Marc: Ich auch.

*Gibt es etwas, das ihr besonders gut könnt?*

Philipp: Ich bin immer der erste und Marc der zweite, auch wenn Marc im Rollstuhl ist. Aber Marc kann gut Zähne putzen.

Marc: Das stimmt. Aber ich bin immer der Schnellste! Und jetzt möchte ich in den Gruppenraum spielen gehen.



## Agenda

### Stiftung visoparents

#### Ausflüge für Familien

Die Ausflüge von visoparents sind eine ideale Gelegenheit, um Abwechslung und Farbe in den Alltag zu bringen, sich auszutauschen und andere Familien mit einem behinderten Kind kennenzulernen. Die Daten werden auf der Webseite aufgeschaltet:

[visoparents.ch](http://visoparents.ch) (Aktuelles – Veranstaltungen)



#### Elterntreffs «Sehen plus»/«Autismus im Vorschulalter»

Corona-bedingt finden aktuell keine Elterntreffs statt. Yala Mona und Debbie Selinger stehen Eltern im gewohnten Rahmen zur Verfügung. Tel. 043 355 10 85 [elternundfachberatung@visoparents.ch](mailto:elternundfachberatung@visoparents.ch)

### Weiterbildung / andere Veranstalter

#### Identitäten sind komplexer!

Mittwoch, 1. September. Fachtagung Stiftung Arkadis, Olten. – In einer pluralisierten Gesellschaft unterscheiden sich Menschen aufgrund unterschiedlicher Kategorien wie Alter, Behinderung, Mobilität, Ursprung, Gender oder auch sexueller Orientierung. Menschen werden aufgrund dieser Verschiedenheit ausgegrenzt, stigmatisiert und entwertet. Transkategorialität vermeidet solche Stigmatisierungen und respektiert individuelle Lebenswelten und Wertvorstellungen, indem sie diese in der Behandlung, Pflege und Begleitung berücksichtigt. Die Fachtagung beleuchtet das Thema aus unterschiedlichen Perspektiven. – Anmeldung (bis 15. August):

[arkadis.ch](http://arkadis.ch) (Fachtagung)

#### «Transfer» bei Menschen mit Mehrfachbehinderung

Samstag, 11. September (9–12.15 Uhr). Tagesschule visoparents, Regensbergstrasse 121, 8050 Zürich. – Es ist anspruchsvoll, einen Menschen mit einer schweren körperlichen Behinderung bei Transfers, zum Bei-

spiel vom Bett in den Rollstuhl oder vom Boden auf einen Stuhl, zu unterstützen. Oft strengt man sich dabei übermässig an oder alles geht «schnellschnell». Das schadet auf Dauer der eigenen Gesundheit und die Wünsche und Möglichkeiten der unterstützten Person bleiben dadurch meist auf der Strecke.

[hfh.ch](http://hfh.ch) (Weiterbildung – Kurse)

#### Motivation und Selbstregulation unter erschwerten Bedingungen

Freitag/Samstag, 10. – 11. September. Online-Tagung der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik HfH, Zürich. – Auch SchülerInnen mit Lernschwierigkeiten können ausreichend motiviert bleiben, sofern sie aktiv unterstützt werden, sich sinnvolle Lernstrategien aneignen, sich selbst als kompetent erleben können und sofern bewusst darauf geachtet wird, ihre auch kleinen Lernfortschritte sichtbar zu machen. Die Tagung zu Motivation und Selbstregulation bietet in Referaten und Workshops für SHP, Lehrpersonen und Eltern theoretische Ansätze, Forschungsbefunde und praktische Informationen, wie Motivation und Selbstregulation im Schulalltag nachhaltig gefördert werden können. – Anmeldung (bis 15. August):

[hfh.ch](http://hfh.ch) (Tagungen)

#### «Guten Appetit»: Essen und Trinken mit Menschen mit einer Mehrfachbehinderung

Samstag, 25. September. Tagesschule visoparents, Regensbergstrasse 121, 8050 Zürich. – Drei- bis fünfmal täglich sind der Mensch mit einer Mehrfachbehinderung und die Betreuenden mit dem Thema Essen und Trinken konfrontiert. Es ist sinnvoll, eine Mahlzeit für alle Beteiligten optimal zu gestalten. Dazu wird im Workshop die Essenssituation aus verschiedensten Blickwinkeln betrachtet. Themen sind Essplatzgestaltung, Nahrungskonsistenz, Kau- und Schluckmechanismus, Körperhaltung und Essen/Trinken, Hilfsmittel, mögliche Hilfestellungen, Verdauung und Medikamentenverbreichung.

[hfh.ch](http://hfh.ch) (Weiterbildung – Kurse)



Wissenswertes für Gönner

Organisationen der Behindertenhilfe sind auf finanzielle Unterstützung durch Private angewiesen. Im «imago» zeigt die Stiftung visoparents ihren Gönnerinnen und Gönnern, wofür sie die Spenden einsetzt.

## Förderung für jedes Kind

Die Freude auf das Baby ist gross, doch plötzlich kommt alles anders. Das Kind entwickelt sich nicht wie erwartet. Unsicherheit, die Sorge um den Säugling und aufwendige Abklärungen zermürben die Eltern. Neben der Betreuung und Pflege des Kindes kämpfen Mutter und Vater gegen ihre Ängste an: Wie stark leidet unser Kind, und wie wird es sich entwickeln? Können wir die finanziellen Konsequenzen der Behinderung tragen und die zeitliche Mehrbelastung verkraften? Medizinische Abklärungen, Therapien, Fördermassnahmen, aber auch unzählige Behördengänge erfordern personelle und finanzielle

Ressourcen. Dies alles zehrt an den Kräften und kann bei den Angehörigen zu Überforderung und Not führen.

### Perspektiven aufzeigen

Werden betroffene Familien von Anfang an begleitet, trägt dies dazu bei, dass das Kind sich seinem Potenzial und seinen Stärken entsprechend entwickeln kann und lernt, mit der individuellen Lebenssituation bestmöglich umzugehen.

Die Beratung für Eltern reicht von der unkomplizierten Auskunft per E-Mail oder Telefon bis zur persönlichen Begleitung über eine längere Zeit. Zu den wichtigen Aufgaben zählen situationsabhängige Informationen zu Unterstützungsansprüchen, der Austausch mit den Behörden, Antworten auf behinderungsspezifische Erziehungsfragen sowie das Verfassen von Gesuchen für direkte finanzielle Beiträge.

### Anlaufstelle Familie, Kind und Behinderung

Unsere Mitarbeitenden der Eltern- und Fachberatung unterstützen beeinträchtigte Kinder zu Hause und in Institutionen. Sie begleiten ratsuchende Eltern an Gesprächen, um ihnen fachlich und emotional beizustehen. Zusätzlich werden themenspezifische Fachveranstaltungen und Selbsthilfetreffen für Eltern organisiert und durchgeführt.

### Was Ihre Spende bewirkt

Ihr Engagement trägt massgeblich dazu bei, dass betroffene Familien entlastet werden. Dank unkomplizierter Hilfe und Begleitung erhalten sie die nötige Unterstützung, um ihre besondere Familiensituation zu meistern und hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken.

Auskunft erteilen gerne:  
Christine Müller  
Spenden und Partnerschaften  
Telefon 043 355 10 28  
christine.mueller@visoparents.ch  
susanne.fisch@visoparents.ch



Bild: Vera Markus  
Auch Gebärdensprache gehört im Kinderhaus Imago zum Alltag.

Jetzt spenden:



Stiftung visoparents  
8600 Dübendorf  
PC 15-557075-7  
CH23 0900 0000 1555 7075 7

**viso**  **parents.ch**  
Eltern blinder, seh- und mehrfach behinderter Kinder

# PINNWAND



## Familienkurs 2021: Familien im Austausch

Die Blindenschule Zollikofen bietet für Familien ein spannendes Kurswochenende an. Angesprochen sind Eltern mit einem blinden, seh- oder mehrfachbehinderten Kind (bis ca. 8 Jahre). Sie tauschen Erfahrungen aus, erhalten Inputs aus verschiedenen Bereichen der Sehbehinderten-/Blindenpädagogik und erleben gemeinsam Freude, Spass an Bewegung, Musik und Kreativität. Die Familien wählen je ein Gruppenthema wie Piraten, Waldzwerge oder Gaukler, das die Gruppe das ganze Wochenende über begleitet. Die Mahlzeiten nehmen jeweils alle Familien gemeinsam ein.

Datum: 24. bis 27. September 2021  
(Freitag 17 Uhr bis Montag 13 Uhr)  
Kosten: Erwachsene Fr. 180.-, Kind: Fr. 50.-  
Auskunft und Anmeldungen:

Viola Oser Lüthi, Sonderpädagogin, O+M-Lehrerin  
Telefon 031 767 88 42 / v.oser@blindenschule.ch / [blindenschule.ch](http://blindenschule.ch)



## Neu: Technorama draussen erleben

Das neue Ausflugsziel «Technorama Draussen» eignet sich hervorragend für einen Tagesausflug: Gross und Klein können hier erstaunliche Perspektiven einnehmen und neue Erfahrungen machen. In der spannenden Experimentierlandschaft unter freiem Himmel gibt es über dreissig neue Outdoor-Attraktionen zu entdecken, gemeinsam viele verblüffende Naturphänomene zu erleben und zwischendurch neue Energie bei einem gemütlichen Picknick zu tanken. Herzstück ist die 130 Meter lange Wunderbrücke. Sie bietet atemberaubende Aussichten und beherbergt eine Reihe von beeindruckenden Exponaten. Technorama, Winterthur, täglich bis 31. Oktober  
Das ganze Technorama ist rollstuhlgängig.  
[www.technorama.ch](http://www.technorama.ch)



## Das Kinderhaus Imago braucht...

Gerne können Sie uns mit einer Sachspende unterstützen. Aktuell benötigen wir in Dübendorf:

- Kindergartenische aus Holz, Masse 100x100 oder 90x90
- Kindergartenstühle, auch aus Holz
- Spielkasse
- Autogarage



Das Kinderhaus-Team freut sich auf Ihre Kontaktnahme:  
Dübendorf: 043 355 10 26  
[kinderhaus@visoparents.ch](mailto:kinderhaus@visoparents.ch)

## IMPRESSUM

### Herausgeber

Stiftung visoparents  
Stettbachstrasse 10  
8600 Dübendorf  
Tel. 043 355 10 20  
visoparents@visoparents.ch  
www.visoparents.ch

imago ist das offizielle Publikationsorgan der Stiftung visoparents. Die Zeitschrift informiert Eltern, Fachpersonen und weitere Interessierte über den Themenbereich Kind, Familie und Behinderung.

### Redaktion

Angie Hagmann (AH)  
angie.hagmann@visoparents.ch

### Redaktionsgruppe

Urs Kappeler  
Margit Riedel  
Sonja Kiechl  
Yala Mona  
David Oberholzer  
Helen Streule

### Gestaltung/Realisation

ROSSI COMMUNICATIONS  
Etzelstrasse 13, 8636 Wald ZH  
www.rossi-communications.ch

### Druck

Druckzentrum AG, 8045 Zürich

### Auflage

3000 Exemplare / vierteljährlich

### Redaktionsschluss

Nr. 1.2021 29. Januar 2021  
Nr. 2.2021 30. April 2021  
Nr. 3.2021 31. Juli 2021  
Nr. 4.2021 29. Oktober 2021

### Erscheinungsdaten

Nr. 1.2021 25. März 2021  
Nr. 2.2021 30. Juni 2021  
Nr. 3.2021 25. September 2021  
Nr. 4.2021 15. Dezember 2021



No. 01-10-548433 - www.myclimate.org  
© myclimate - The Climate Protection Partnership

ISSN 1663-4527

## STIFTUNG VISOPARENTS

### Geschäftsstelle

Stiftung visoparents  
Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf  
Tel. 043 355 10 20  
visoparents@visoparents.ch  
www.visoparents.ch

### Geschäftsführungsausschuss

Urs Kappeler (Geschäftsführer)  
urs.kappeler@visoparents.ch  
Brigitte Baumgartner (Leiterin Tagesschule)  
brigitte.baumgartner@visoparents.ch  
Sonja Kiechl (Gesamtleitung  
Kinderhäuser Imago)  
sonja.kiechl@visoparents.ch  
Gabriela Huber (Leiterin HR-Management,  
beratend)  
gabriela.huber@visoparents.ch

### Stiftungsrat

Stefan Zappa, Zürich (Präsident)  
Marianne Wüthrich, Zürich (Vizepräsidentin)  
Stefanie Eichenberger, Dübendorf  
Denise Pernollet-Maissen, Baar  
Johannes Piessnegger, Riedt-Neerach  
Christophe Raimondi, Baar  
Patrik Strebel, Zürich

### Kinderhaus Imago Dübendorf

Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf  
Tel. 043 355 10 26  
kinderhaus@visoparents.ch  
www.visoparents.ch

### Kinderhaus Imago Baar

Landhausstrasse 20, 6340 Baar  
Tel. 041 525 20 40  
kinderhaus-baar@visoparents.ch  
www.visoparents.ch

### Eltern- und Fachberatung

Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf  
Tel. 043 355 10 85  
elternundfachberatung@visoparents.ch  
www.visoparents.ch

### Tagesschule

Regensbergstrasse 121, 8050 Zürich  
Tel. 044 315 60 70, Fax 044 315 60 79  
tagesschule@visoparents.ch  
www.visoparents.ch

### Spendenkonto

Stiftung visoparents, 8600 Dübendorf  
PC 15-557075-7  
IBAN CH23 0900 0000 1555 7075 7



## KONTAKTPERSONEN REGIONEN

### Region Ostschweiz

Marcel und Jasmin Rüegg  
Widenackerstrasse 17  
8372 Wiezikon b. Sirnach  
071 570 08 66  
info@elsebeki.ch

### Region Zürich und Zentralschweiz

Peter Hage  
Ausserdorfstrasse 7, 8052 Zürich  
Tel. 043 300 17 69  
schweiz@bebsk.de